

Inforz April 2016

Zeitschrift der Studierenden
der Informatik der
TU Darmstadt

Inforz



Preis: unbezahlbar

ISSN: 1614-4295

Liebe Leser*innen,

im Januar 1976 erschien die allererste Ausgabe des *Inforz*. Es folgten viele weitere Ausgaben, zahlreiche letzte Ausgaben und genauso viele Neuanfänge. Der letzte davon war im Januar 2015. Also ganz schön viel Action für die kurze Zeit...

Wobei das mit der kurzen Zeit auch gar nicht so stimmt. Das sind immerhin 40 Jahre. Und das ist ein Grund zum Feiern. Aber wieso schon bei 40 Jahren feiern? Ist nicht 42 die weitaus bessere Zahl für so ein Ereignis?

Die Antwort: das letzte Jubiläum war 2007 zu 1111₂ Jahren *Inforz*. Nun feiern wir dieses Mal im Dezimalsystem. Und beim nächsten Mal dann vielleicht Hexadezimal. Und die 42 wird bestimmt auch gebührend gefeiert. Ein Grund zum Feiern findet sich also immer.

Und das erwartet euch in dieser Jubiläumsausgabe: ein bisschen Geschichte zum *Inforz* und zum Fachbereich Informatik, dazu teilweise historische Artikel.

Für die Freunde der Wegfindung gibt es einen Artikel über den ehemaligen Trampelpfad zum Piloty im Herrngarten, die Freunde der griechischen Buchstaben werden mit Delta bedient und die Liebhaber der Deutschen Bahn werden auch versorgt.

Außerdem viele Artikel über die Arbeit und Aufgaben der Fachschaft, die Besonderheiten der Sprache und ein Erfahrungsbericht über die neue Prüfungsordnung.

Für Freizeitspaß ist mit einem neuen Kreuzworträtsel, Film- und Ausflugtipps, einem Kochrezept mit Flowchart und der Rollenspielgruppe der Fachschaft gesorgt.

Wie ihr seht, ist wieder für jeden was dabei. Wie ihr wünschen euch jetzt viel Spaß mit diesem *Inforz* und freuen uns wie immer über Feedback.

Die Inforzredaktion



Inhaltsverzeichnis

Grußwort der Dekane	4
40 Jahre Inforz – ein bisschen Geschichte	6
Wie das Inforz zu seinem Schriftzug und die Fachschaft zu ihrem „Bengel“-Logo kam	8
Vom Zintl zum Piloty	10
Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht	18
Archiv: Griechische Buchstaben zum Sammeln	21
Die neue PO 2015	22
Die Evaluation der Lehre	22
Online Self-Assessment	24
Was macht eigentlich ... die Fachschaftssitzung?	26
Wie wird man Fachschaftler?	27
Ein Logo für die Fachschaft	28
Es ist soweit: O fährt bald	29
Zitate und Sprüche	30
RPGnoM	33
if (sun.shines()) do {bbq()};	34
Pooldrucker unter Linux	36
Gender-gerechte Sprache, die mit dem Stern	37
Wir müssen auch mal über Sprache reden	38
Deutsch für Informatiker	40
Meine Filmtipps zum aktuellen Filmkreisprogramm	42
Filmrezension: Der Marsianer: Rettet Mark Watney	43
Rezepte aus der Fachschaft	44
Kreuzworträtsel	46
Analyse der aktuellen Bahnsituation	48
Impressum	50
Ausflugstipps in Darmstadt: Zoo Vivarium	51

Grüßwort der Dekane

Liebe Studentinnen und Studenten,

es ist uns eine große Freude, Ihnen zum 40-jährigen Bestehen der „Inforz“, der Zeitschrift der Studierenden der Informatik an der TU Darmstadt, zu gratulieren! Damit ist die „Inforz“ fast so alt wie der Fachbereich Informatik selbst. Seit 40 Jahren informiert sie die Studierenden zuverlässig über das Studium am Fachbereich, über die TU sowie über das Leben in Darmstadt. Außerdem gibt es Interviews mit neuen Professor*innen, Rätsel, Cartoons, und, und, und. Sonderausgaben gibt es jeweils für Studieninteressierte, zur Einschreibung und zur Ophase. Gerne und mit Gewinn lesen auch wir Professoren die jeweils neue Inforz!

Das Verhältnis der Fachschaft der Informatiker*innen an der TU Darmstadt zum Professorium ist durch eine konstruktive, vertrauensvolle Zusammenarbeit gekennzeichnet. Das ist nicht selbstverständlich. Besonders die „aktive Fachschaft“ engagiert sich unermüdlich bei einer Vielzahl von Aktivitäten: der Ophase, der Evaluation der Lehre, der Buchaktion, bei den Festen und anderen sozialen Aktivitäten. Überwiegend sind es auch Fachschaftsmitglieder, die als Studierenden-Vertreter in der akademischen Selbstverwaltung aktiv werden und bei Berufungsverfahren, der Zweckbestimmung von Mitteln für die Lehre, der Fachbereichs-Arbeit und in weiteren Gremien die Stimme

und Interessen der Studierenden vertreten. Der enge Bezug zur Fachschaft hilft diesen Studierendenvertretern, ihrem Vertretungsanspruch gerecht zu werden.

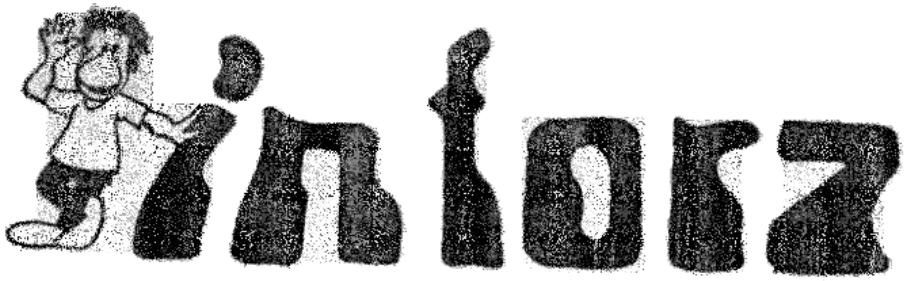
Die Inforz hat bei all dem eine entscheidende Funktion als wichtigstes Sprachrohr von der Fachschaft zur gesamten Studierendenschaft.

Ohne das Engagement der Studierenden hätte das Studium der Informatik in Darmstadt nicht die Qualität, die es hat. Dafür möchten wir uns an dieser Stelle einmal ganz herzlich bedanken.

Diejenigen Studierenden, die sich bislang noch nicht aktiv engagiert haben, möchten wir nachdrücklich ermutigen, es zu tun. Vom 4.-8. Mai findet zum sechsten Mal die KIF, die Konferenz der deutschsprachigen Informatikfachschaften, bei uns in Darmstadt statt. Das ist sicher eine gute Gelegenheit, um in die aktive Fachschaftsarbeit hineinzuschnuppern! Ein aktives Engagement während des Studiums vermittelt Fähigkeiten, die man in keiner Vorlesung lernen kann.

Wir Dekane gratulieren der 40 Jahre jungen „Inforz“ ganz herzlich. Möge sie noch viele Jubiläen feiern!

Prof. Dr. Michael Goesele, Studiendekan
Prof. Dr. Reiner Hähnle, Postdekan
Prof. Dr. Stefan Katzenbeisser, Prodekan
Prof. Dr. Max Mühlhäuser, Dekan



**ZEITUNG DER FACHSCHAFT INFORMATIK
ZU HESSEN - DARMSTADT**

INHALT:

Gründungsartikel

Neuer Studienplan? Neue Prüfungsordnung?

Serie: Unsere lieben Profs

Erstsemesterumfrage

Tips für Zweitwiederholer

Wir treten zu ...

Betr.: Anwendungswahlfächer



JAN 76

40 Jahre Inforz – ein bisschen Geschichte

Die Informatiker-Zeitung (kurz Inforz) ist nahezu so alt wie die Informatik selbst. Und wie auch an der Informatik als Fach, sind die Jahre nicht spurlos am Inforz vorbeigegangen.

Als das Inforz im Jahr 1976 das Licht der Welt erblickte, sah letztere noch ganz anders aus als heute. Zwar nicht mehr schwarz-weiß^[citation needed], aber noch ohne viele der heute allgegenwärtigen Technologien.

Zum Beispiel dieses Internet. Das war damals noch nicht mal angedacht. Sein späterer Erfinder, Tim Berners-Lee, schloss im Jahr 1976 gerade erst seinen Bachelor in Physik in Oxford ab. Auch Computer in ihrer heutigen Form gab es in diesem schicksalhaften Jahr noch nicht, schon gar nicht mobil. Am 1. April des Jahres kam in den USA der erste Personal Computer der Welt, der Apple I, auf den Markt.

Angesichts des Entwicklungsstadiums der Informatik vor 40 Jahren fragt sich unsereins dann schnell, womit sich die Student*innen damals überhaupt fachlich befasst haben [Hinweis: Viel Mathematik und Elektrotechnik]. Nun ja, Programme schreiben konnte man damals dann doch schon. Nur wenige Jahre zuvor war mit C eine der auch heute noch gebräuchlichsten Programmiersprachen eingeführt worden und das erste darin geschriebene Betriebssystem, Unix, wurde 1976 bereits in seiner sechsten Version veröffentlicht. Die Version übrigens, auf deren Basis im Jahr 1977 die Berkeley Software Distribution (BSD) entstand.

Aber genug der zeitlichen Einordnung. Nach der Gründung des Fachbereichs Informatik an der (damals noch) Technischen Hochschule Darmstadt im Jahr 1972 formierte sich auch schon recht bald eine studentische Vertretung, aka Fachschaft. Aufgrund der immer zahlreicher werdenden Studierenden am Fachbereich wurde es schnell ineffizient, Informationen über die Fachschaftsarbeit und auch über alles, was sonst so am Fachbereich und der Uni passierte, nur über Mund-zu-Mund-Propaganda oder Aushänge zu vermitteln. Weil es Mitte der Siebziger

aber noch kein Internet gab, über das man Mails verschicken oder Blogs aufsetzen konnte, mussten die damaligen Fachschaftler ihre Themen noch auf Papier drucken und vielfältigen lassen: Das Inforz war geboren. Wie zu sehen ist, existiert das Inforz noch heute. Über die Jahre ist es sogar zu einer ganzen Familie von Publikationen angewachsen. Nicht nur das „reguläre“ Inforz wird derzeit von der Fachschaft herausgebracht, sondern auch eine Reihe von Sonderausgaben: Zu jeder Ophase, zur Einschreibung in den Bachelor-Studiengang, als Infomaterial für Schüler auf Veranstaltungen wie der hobit und dem TU Day, und bisweilen auch zu den Hochschulwahlen wurden in den letzten Jahren Inforz-Ableger erstellt. Dem aufmerksamen Leser ist vermutlich nicht entgangen, dass das Inforz sogar unter einer ISSN-Nummer (das Äquivalent der ISBN für seriell erscheinende Medien) veröffentlicht wird. Damit geht unter anderem auch einher, dass zwei Kopien jeder Inforz-Ausgabe in den Archiven der Deutschen Nationalbibliothek gelagert werden, sowie auch je eines in der ULB Darmstadt und natürlich im fachschaftseigenen Inforz-Archiv.

Tatsächlich machen die Sonderausgaben des Inforz den Großteil von dessen Veröffentlichungen aus. Das ist zu guten Teilen auch dem Zeitgeist geschuldet, denn seit den 90er Jahren gibt es das Internet und damit auch die Möglichkeit der weitreichenden papierlosen Informationsverbreitung. Wie die meisten Printmedien, hat auch das Inforz dies zu spüren bekommen, denn mit der zunehmenden Vereinfachung des digitalen Publishings und des zugleich leichteren Zugangs zu den entsprechenden Inhalten verringerte sich auch die Bedeutung des Inforz für die Fachschaft Informatik. Schließlich sind ja gerade Informatiker*innen als Early Adopters bekannt, wenn es um digitale Medien geht, und so gibt es nun auch schon seit geraumer Zeit die Fachschaftswebsite, sowie damit verknüpfte Blogs und Social-Media-Gruppen.

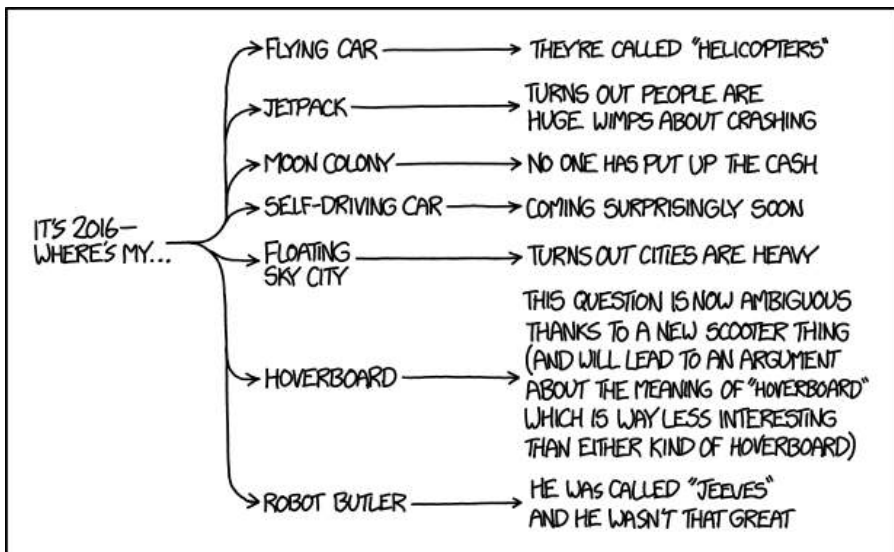
Dennoch besteht das Inforz auch weiterhin.

Dies ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sich das Inforz eher als eine offene Plattform versteht, über die sich prinzipiell jede*r Informatik-Student*in an der TU Darmstadt öffentlich (und auf Wunsch auch anonym) zu Themen der Informatik und der Uni- bzw. Fachbereichspolitik äußern kann. Ein Angebot, das zum Leidwesen der Redaktion nur selten von Individuen außerhalb der aktiven Fachschaft genutzt wird, weshalb auch weiterhin Fachschaftsthemen und die entsprechenden Positionen die Inforz-Inhalte dominieren.

Nicht zuletzt ist aber auch die Erfahrung des redaktionellen Arbeitens am Inforz für

viele der bisherigen Redakteure ein Ansporn gewesen, das Inforz am Leben zu erhalten. Über die Jahre hat sich das Inforz zu einem semi-professionell gestalteten Medium entwickelt. Durch die Arbeit daran kann man viel über Redaktionswesen und die damit verbundenen Vorgänge lernen. Das hat zwar an und für sich nicht viel mit den üblichen Beschäftigungen von Informatiker*innen zu tun, aber es schadet ja auch nicht, mal über den eigenen fachlichen Tellerrand hinauszublicken. In diesem Sinne wünsche ich dem Inforz auch weiterhin ein langes Bestehen.

Stefan Gries



(Bild: xkcd.org)

Wie das Inforz zu seinem Schriftzug und die Fachschaft zu ihrem „Bengel“-Logo kam

Vor 30 Jahren bekam das Inforz zum ersten Mal den markanten Schriftzug auf seiner Titelseite – und einen Bengel mit Maschinepistole, der zum Fachschafts-Logo werden sollte. Wie es dazu kam, erzählt Andreas Zeller, damals Inforz-Redakteur.

Das Foto zeigt mich inmitten einer Sammlung von Inforz-Ausgaben der Jahre 1986 bis 1990, aus meinem eigenen Informatik-Studium an der TU Darmstadt. Damals war das gedruckte Inforz die wichtigste Informationsquelle für uns Informatik-Studierende, so wichtig, wie man es heute kaum nachvollziehen kann: Web, E-Mail, Mobiltelefon, überhaupt Zugang zum Internet sollten für Studis ja erst viele Jahre später kommen. Das Inforz zum Semesterbeginn gab Studienanfängern Infos zu Orientierungsphase, Vorlesungen, und Studium; während des Semesters brachte das Inforz aktuelle Informationen aus dem Fachbereich, aber auch gesellschaftspolitische Themenhefte zu Datenschutz oder militärischen Nutzung der Informatik. Ein Heft konnte gerne 30 Seiten und mehr umfassen.

Schon in der Schule hatte ich an Schülerzeitungen mitgearbeitet, und so meldete ich mich gerne, als die Fachschaft 1986 einen neuen Redakteur für das Inforz suchte. Heute würde man eine Zeitung wie das Inforz komplett am Computer erstellen, doch die damaligen Satz- und Layout-Programme gab es nur auf hochspezialisierten Computern, die an der Uni nicht verfügbar waren. Immerhin hatten einige von uns Zugang zu Text-Terminals, LaTeX, Nadeldruckern, und Fotokopierern.

Jeder Artikel kam zu uns erst einmal in Papierform. Aus diesen Papieren haben wir dann Seite um Seite der Zeitung montiert. Das bedeutete: Ein großes, leeres, A3- oder A4-Blatt nehmen, und darauf dann den Artikeltext aufkleben – mit einem Montagekleber namens Fixogum, der für einige Minuten ein Verschieben ermöglichte, bevor die Ver-

bindung fest wurde. War das Material nicht in der richtigen Größe, haben wir es mit einem Fotokopierer herauf- oder herunterkopiert. (Wir haben sehr sehr viel am Kopierer gestanden). Bis eine Ausgabe in die Druckerei ging (als ein Stapel von A4-Seiten), konnten ein bis zwei Nachmittage vergehen, mit bis zu einem knappen Dutzend Leute, die an einem großen Tisch ununterbrochen am Schnippeln, Kleben, Zeichnen, und Schreiben waren. Dazu gab es den starken Fachschaftscaffee.

Bei „meiner“ ersten Ausgabe zum Herbst 1986 hatte ich das Vergnügen, die Titelseite zu gestalten. Bis dahin war es üblich, dass jede Ausgabe einen eigenen Schriftzug bekam. Meine Handschrift war schön genug, um daraus mit einem breiten Edding-Stift einen schwungvollen „Inforz“-Schriftzug aufs Blatt zu werfen. Der dritte Versuch kam auf den Titel, und so ging die Ausgabe in den Druck. Bei der nächsten Ausgabe waren wir in Zeitnot, und statt einen neuen Schriftzug zu gestalten, schlug ich vor, einfach den der vorherigen Ausgabe zu übernehmen (per Ausschneiden und Einkleben, natürlich). Bei der dritten Ausgabe taten wir wieder dasselbe, da sich der neue Schriftzug ja bereits bei den beiden bisherigen Ausgaben „etabliert“ hatte. Mit der vierten Ausgabe verschwand noch die ursprüngliche Schleife unter dem „z“, und so bekam das Inforz den Titelzug, der 30 Jahre Bestand haben sollte.

Die Ausgaben enthielten aber nicht nur Text – es gab ja immer weiße Stellen, die gefüllt werden wollten. Einige von uns waren gut im Zeichnen, vor allem aber hatten wir ein telefondickes Buch voll mit Schwarz-Weiß-Zeichnungen, fertig zum Herauskopieren. Hinzu kamen Comics, vor allem ein Buch von Gerhard Seyfried, „Wo soll das alles enden“, übervoll mit Cartoons aus dem linksalternativen-anarchistischen Milieu. Hieraus haben wir Seiten kopiert, die gewünschten Cartoons ausgeschnitten, und passend aufgeklebt – mit Fixogum natürlich. Für die Weihnachtsausgabe 1986 ergab es

sich, dass über dem Inforz-Schriftzug über dem „n“ noch ein Weißraum war, der gefüllt werden wollte; und da griff ich zu einer eben dieser Seyfried-Zeichnungen, nämlich einem grinsenden kleinen Bengel mit Maschinenpistole auf einem Hocker. Mit Weihnachten hatte dies nichts zu tun, mit Informatik auch nicht; der Bengel war einfach süß und subversiv, und er hatte die richtige Größe. Ich kann nicht behaupten, dass ich oder irgendjemand am Tisch sich über die Wahl mehr als zwei Sekunden Gedanken gemacht hätte. In späteren Inforz-Ausgaben kopierten wir den „Bengel“ zusammen mit dem Schriftzug, und so wurde er langsam zum festen Bestandteil der Titelseite.

Das erregte dann irgendwann Missfallen. Ein Student fragte in einem Brief, ob die Fachschaft mit dieser Zeichnung Gewalt und vielleicht sogar Terrorismus verharmlosen wolle. (Die Maschinenpistole vor rotem Stern war auch das Logo der Roten Armee Fraktion, die damals in Deutschland Attentate verübte.) Wir antworteten, dass der Bengel für die noch junge Wissenschaft Informatik stünde, die sich ihrer Auswirkungen

auf die Gesellschaft nicht immer bewusst sei – und die große Schäden anrichten könne, eben wie ein kleines Kind mit Maschinenpistole. Durch diese nachträgliche Deutung hatte sich die Fachschaft offiziell zum Bengel als ihr Symbol bekannt, und so fand er sich bald auch auf Plakaten, T-Shirts und Briefbögen.

Dass die Informatik die Gesellschaft tatsächlich nachdrücklich geprägt hat und sie weiter verändert, ist seitdem wahr geworden – und der „Bengel“ mahnt uns genauso wie vor 30 Jahren, uns unserer Verantwortung bewusst zu werden. Dass sowohl Schriftzug als auch Bengel die Zeit überdauert haben, erfüllt mich trotzdem mit großem Erstaunen und kleinem Stolz. Ich bin ja mittlerweile Doktor und Professor geworden (wie übrigens einige aus der damaligen Fachschaft); aber wenn mich Leute nach meiner Uni-Arbeit fragen, die am längsten Bestand hatte, verweise ich gerne auf Inforz-Schriftzug und Bengel, wie sie vor 30 Jahren entstanden.

Andreas Zeller



(Bild: Andreas Zeller)

Vom Zintl zum Piloty

Die Geschichte des heutigen Robert-Piloty-Gebäudes reicht zurück bis ins Dritte Reich. Ein Abriss über Entstehung und Wandel des heutigen Informatikgebäudes.





Im Jahre 1937 wurde K. E. Lieser, Professor des Fachbereichs Architektur, zum Rektor der Hochschule ernannt. Dieser plante in seiner bis 1944 dauernden Amtszeit zwei Neubauten, die später – zu unterschiedlichen Zeitpunkten – den Fachbereich Informatik beherbergen sollten: Das Institut für Cellulosechemie (Alexanderstr. 10, heute: FB Psychologie) und das Institut für anorganische und physikalische Chemie – das heutige Robert-Piloty-Gebäude.

Zur Vorgeschichte letzteren Gebäudes ist folgendes zu berichten: 1934 berief man den Chemiker Eduard Zintl an die Technische Hochschule Darmstadt, der mehr Kooperation zwischen anorganischer und physikalischer Chemie anstrebte. Es sollten also diese beiden Bereiche unter dem Dach eines In-

stituts zusammengefasst werden. Davon zeugen auch die 12 Büsten berühmter Forscher der anorganischen und physikalischen Chemie, die auch heute noch an der Außenwand des Gebäudes zu sehen sind. Die Bauarbeiten für das Institutsgebäude – später auch offiziell Eduard-Zintl-Institut genannt – begannen im Jahre 1939. Das Gebäude wurde recht zügig fertiggestellt, der Innenausbau konnte jedoch bis 1945 nicht abgeschlossen werden. Nach Kriegsende richtete zunächst das amerikanische Militär ein „medical center“ in den zu diesem Zeitpunkt nutzbaren Gebäudeteilen ein und nutzte es etwa zwei Jahre lang. Nach der Räumung des Gebäudes durch die Amerikaner konnte der Ausbau fortgesetzt werden, welcher 1959 endlich abgeschlossen wurde.



Der große Hörsaal der Chemie. Heute der große Hörsaal der Informatik, C205.

(Bild: Fachbereich Informatik)



E-Trakt des Eduard-Zintl-Instituts. Die Fassade dieses Trakts war noch relativ gut erhalten.

(Bild: Fachbereich Informatik)



Luftaufnahme des Zintl-Instituts von 1957. Bild: Bildarchiv der TU Darmstadt



Umzüge des Fachbereiches

Mitte der 1990er-Jahre war der Fachbereich Informatik noch auf diverse Gebäude in der Innenstadt verteilt. Diese hatte die Hochschule teilweise von der Stadt gemietet, die nun Eigenbedarf anmeldete. Die Konsequenz war die Verlegung eines großen Teils des Fachbereiches, die gleich dazu genutzt wurde, die verschiedenen Einrichtungen näher zusammenliegend unterzubringen. Nach dem Umzug von 1997 wurden die folgenden Gebäude genutzt:

- Gebäude 23 (heute S1|15, Psychologie), Alexanderstraße (am Ballonplatz)
- Gebäude 25 (heute S1|13, Pädagogik), Alexanderstraße (an der Mensa)
- Gebäude 38 (heute S4|03), Wilhelmminenstraße, (direkt neben den Kinos am Luisencenter)

Gegen Ende der 1990er-Jahre wuchsen die Studentenzahlen und damit auch der Fachbereich an, so dass die neuen Räumlichkeiten bald nicht mehr ausreichten. Das mittlerweile leerstehende Zintl-Institut bot die attraktive Möglichkeit, den ganzen Fachbereich in einem Gebäude zusammenzufassen. Da es allerdings Probleme mit der Finanzierung des Umbaus seitens des Landes gab, konnte erst im Frühjahr 2001 mit der Entkernung begonnen werden.

Ursprünglich sollte der Bau vom Institut für Psychologie des Fachbereiches Humanwissenschaften mitgenutzt werden, worauf allerdings aufgrund der weiterhin steigenden Studentenzahlen verzichtet wurde. Ebenfalls verworfen wurde der Umzug zum WS 2003/2004: Erst zum Sommersemester konnte das Gebäude bezogen werden; am Tag der Informatik im Juni 2004 fand die offizielle Einweihung statt.

Daniel Seither (Text) und
Thomas Pilot (Recherche)

Dieser Artikel erschien ursprünglich im Dezember 2007



Kleiner Hörsaal der Chemie, heute kleiner Hörsaal der Informatik, C110.

(Bild: Bildarchiv der TU Darmstadt)



Chemielabor im Keller des Zintl-Instituts. Heute befindet sich dort der C-Pool.
(Bild: Bildarchiv der TU Darmstadt)



Gang im Keller des Zintl-Instituts, heute der B- oder D-Trakt des Pilotys.
(Bild: Bildarchiv der TU Darmstadt)

Ein Weg entsteht, wenn man ihn geht

Das besagt ein chinesisches Sprichwort. Schon im Jahr 2007 drehten sich zwei Artikel um den Weg durch den Herrngarten zur Freitreppe des Robert-Piloty-Gebäudes.

Auslöser des Ganzen war ein Leserbrief in der *hoch3*, Ausgabe 2 im April 2007. Dort schrieb Dorothee Wilkes folgendes:

Einer der Orte, wohin Studenten zur zukunftssträchtigen Ausbildung streben, ist der Fachbereich Informatik, das wunderschön am Herrngarten gelegene Piloty-Gebäude. Die Studierenden achten nicht auf den vorgegebenen Weg, sie haben längst Trampelpfade durch die Wiese getreten, die allmählich in ein immer breiter werdendes Delta münden. Muss das sein?

Was veranlasst die intelligenten Studis zu solcher Rücksichtslosigkeit und Unaufmerksamkeit gegenüber Natur und Park-Nutzern? Abhilfe wäre doch so einfach: Die

Freitreppe zum Herrngarten abschließen. Es gibt ja noch andere Eingänge.

Fängt man mit dem ersten Satz dieses Leserbriefs an, fühlt man sich angesichts der Worte „zukunftssträchtigt“, „Informatik“, „wunderschön“ und „Piloty-Gebäude“ doch sehr geschmeichelt, später folgen jedoch die Worte „Rücksichtslosigkeit“ und „Unaufmerksamkeit“. Das konnte man sich damals nicht gefallen lassen und konterte mit der Gegenüberstellung mehrerer Experten aus unterschiedlichen Fachbereichen.

Unter anderem schrieb Arne Pottharst, Fachschaft Informatik:

Gerade Informatiker lernen im Grundstudium bereits sehr früh, sich mit sogenannten Wegegraphen auseinanderzusetzen. Diese werden beispielsweise eingesetzt, um in Navigationssystemen Städte und Straßen darzustellen. Eine sehr häufige Aufgabe für den Informatiker ist es nun, in diesem Straßennetz den kürzesten Weg zu finden, hierfür gibt es die vielfältigsten Methoden.



Der Weg im Jahr 2007
(Bild: Andreas Marc Klingler)

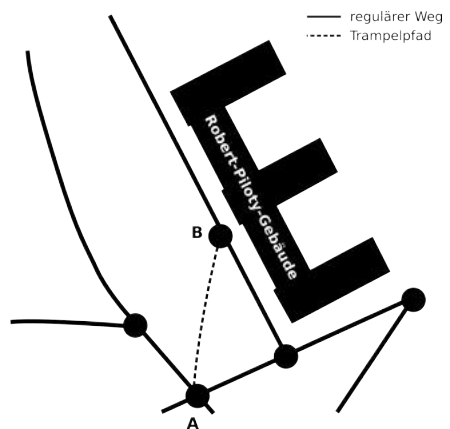
Auch privat (denn nicht für die Schule, sondern das Leben lernen wir) kommt der Informatiker nicht umhin, die im Studium gelernten Erkenntnisse anzuwenden.

Wenn es nun zwischen zwei adjazenten Punkten (Piloty-Gebäude, Herrngartenausgang) mehrere disjunkte Wegmöglichkeiten gibt, wird der Informatiker also stets den kürzesten Weg wählen. Sicherlich wird niemand erst um das Gebäude herumlaufen, nur weil ein Weg existiert. So wird auch niemand einen rechtwinkligen, langen Weg wählen, nur weil er existiert. Der Informatiker wird - wie gelernt - den kürzesten Weg, der nun mal quer über die Wiese führt, einschlagen und somit seine Intelligenz beweisen.

Und auch ein anonymer Bauingenieur teilte folgendes mit:

Die Rücksichtslosigkeit gegenüber Natur und Parknutzern erscheint mir auf den ersten Blick als klassisches Beispiel von Architektur — eine Tür quasi planlos ins Gebüsch gestellt. Da man durch eine Tür eben Ein- und Ausgehen soll, hat diese auch im Moment durchaus ihren Zweck. Eine Tür, die nicht gewollt ist, die kann man auch zumauern, so geschehen mit den Türen am 2. Aufzugsschacht im neuen Bauingenieurgebäude. Doch ist diese Tür nicht gewollt? Einmal ist der Herrngarten der optimale Fluchtweg und bietet deutlich mehr Fläche für evakuierte Gebäudenutzer (die sich dann allerdings schandhafter Weise auf dem Rasen platzieren müssten), als die Fluchtwege Richtung Physikerkomplex. Außerdem zeigen die Umengen an Trampelpfaden (ich fürchte, eine neue Brille zu brauchen), dass ein Landschaftsplaner da einfach eine Wegebeziehung vergessen hat: Tür — Parkweg — Willy-Brandt-Platz. Und nur, weil er vergessen hat, dort einen Weg planen und bauen zu lassen – asphaltiert und befestigt und daher garantiert pflanzenfrei und äußerst naturnah, es lebe unser schönes Stadtgrün – trampeln sich die Horden von Studenten (und wohl auch andere Nutzergruppen des Gebäudes, in der Uni gibt es ja Gerüchten zu Folge nicht nur Studenten) täglich einen Weg über die extremst

natürliche Rasenfläche vor dem Gebäude. Sollten wir diese natürlichen Rasenflächen, über die noch nie ein Rasenmäher gefahren sein wird und die sich im Rahmen der Evolution hier so freiwillig und durchsetzungsstark angesiedelt haben nicht am Besten durch Zäune schützen, damit auch keine unaufmerksamen Sonnenbader und andere Parasitenarten sich hier verlustieren können? Ein Trampelpfad gibt — so unverständlich das jetzt klingen mag — mehr Möglichkeiten zur Biodiversität durch das Auftreten entsprechender Nischenarten, als eine rundum überwachte Rasenfläche. Insofern wird zwar das Gleichgewicht innerhalb der Parknatur verlagert, aber eben hin zu einem anderen Biotop, als es der Park darstellt, wenn man ihn als solches bezeichnen möchte.



Skizze mit Verlauf des Trampelpfades
(Bild: Daniel Seither)

Es gab also gute Gründe, den Eingang zum Herrngarten nicht zuzumauern, sondern zu nutzen. Einer davon: Brandschutz, das Totschlagargument in jeder Diskussion. Weiterhin kann ein Ein- und Ausgang direkt am Herrngarten dafür sorgen, dass „diese Informatiker, die immer nur im Keller hocken“, auch mal an die frische Luft und raus ins Grüne kommen. Was gäbe es da besseres, als über eine schöne grüne Wiese zu laufen, die sich stellenweise in einen Trampelpfad verwandelt hat? Und jeder weiß doch, dass die

Natur nach einem Regenguss besonders lebendig ist und der Trampelpfad zu einem Bachlauf wird, der dem Darmbach Konkurrenz macht. Dann kann man nicht nur über eine grüne Wiese laufen, sondern auch am Bachufer entlang. Wie schön die Natur doch sein kann!

Das Ganze war schon im Jahr 2007 so. Nun gingen die Jahre ins Land und nach jedem neuen Regenschauer wurde der Bachlauf, äh Trampelpfad breiter und breiter. Der Weg hatte irgendwann eine so beachtliche Breite erreicht, dass er auf OpenStreetMap einen eigenen Namen hat: der **Edsger-Wybe-**

Dijkstra-Gedächtnisweg. Ende 2015 kam die Stadt Darmstadt auf die Idee, dass das ewig so weitergehen könnte und irgendwann die komplette Wiese als Trampelpfad enden könnte und beschloss daher den Weg, der sich über die Jahre entwickelt hatte, zu befestigen. Seit dem Jahresende 2015 ist der Weg also in aller Breite mit Schotter befestigt und die umgebende Wiese neu eingesät und somit gerettet. Aber irgendwie sieht die andere Seite der Wiese, wo die Baumaschinen standen, jetzt etwas kahl aus...

Tobias Otterbein



Der befestigte Weg im Jahr 2016

(Bild: Nadja Geisler)

Archiv: Griechische Buchstaben zum Sammeln

Und damit das drittel Dutzend voll wird, gibts schon wieder was zum Sammeln. Ein beliebter Doppelbuchstabe, oder auch zwei einzelne Buchstaben, das Δ und das δ .



Das δ ist wieder mal ein vielseitig einsetzbarer griechischer Buchstabe, zumal es auch noch das Δ gibt, was den Einsatzbereich um 100% vergrößert. Welche lustigen und ernstesten Sachen man mit diesem Doppelbuchstaben anstellen kann und warum es noch einen dritten gibt, wird im Folgenden dargelegt.

Zubereitung

Das kleine δ besteht aus einem kleinen Rund mit einem Kringel obendran, das große Δ aus einem gleichschenkligen Dreieck. Eigentlich also gar nicht so schwer, einfach mal

ausprobieren.

Verwendung

Die Anwendung des Δ bezeichnet beispielsweise die Differenz Δt der Zeit oder Δx der Strecke. Auch Herr Laplace (1749-1827), Erfinder des gleichnamigen Operators, fand den Buchstaben Δ als noch unbelegt vor und benutzte ihn für seine Zwecke. Erstmalig haben wir auch was für Geowissenschaftler im Angebot: das Fluss- Δ , nicht zu verwenden für Informatiker im Flussdiagramm, da kommt nämlich kein Δ und auch kein δ vor. Bei Ableitungen kann das kleine δ von Vorteil sein, um kenntlich zu machen, nach was man abgeleitet hat.

Ähnlichkeiten

Wer das Δ hat, sollte auch das ∇ mit seinem lustigen Namen kennen. Vielleicht gibts das irgendwann auch mal zum Ausschneiden.

Empfehlungen

Wir empfehlen, das δ und das Δ an die Wand neben die bereits dort hängenden griechischen Buchstaben zu hängen. Ab und zu kann man bei Differenzen das Δ und bei Ableitungen das δ einsetzen, aber zu viel Mathe ist eh nicht gut.

In der nächsten Ausgabe werden wir ergründen, warum $\epsilon < 0$ ist ...

Arne Pottharst

Dieser Artikel erschien ursprünglich im April 2005.

Die neue PO 2015

Wie die meisten Studierenden mittlerweile wissen sollten, gibt es seit dem letzten Semester eine neue Prüfungsordnung.

Ich bin einer ersten, die die neue PO 2015 studieren. Ich möchte hier meine Erfahrungen erläutern. Bei den Pflichtveranstaltungen, die es im ersten Semester gibt, gibt es eine Prüfungszulassung. In erster Linie dient sie dazu, dass die Studierenden ihre Übungen oder Testate zu machen, es gibt auch meist einen Bonus.

In der neuen Prüfungsordnung wurden einige Module umbenannt. Ein Beispiel hierfür ist TGdI (Technische Grundlagen der Informatik). Es wurde aufgeteilt in Digitaltechnik (DT) im 1. Semester und Rechnerorganisation im 2. Semester, früher war dies ja alles im ersten Semester. Auch FGdI wurde aufgeteilt. FGdI I ist ins erste Semester geschoben worden und erhält den Namen Automaten, formale Sprache und Entscheidbarkeit (AFSE). Im zweiten Semester gibt es dann FGdI II als Aussagenlogik und Prädikatenlogik.

Durch die Aufteilung der alten Module aus der PO 2009 in kleinere Module, hat man

klarere Modulendnoten. In der PO 2009 gab es eine Gesamtnote und beide Noten mussten zusammengerechnet werden. Durch den Wegfall einiger Zwischenklausuren und Vorlesungsbegleitender Prüfung wird der Stoff zwar nicht weniger, dieser wird ja einfach nur auf zwei Semester aufgeteilt, aber man hat während der Vorlesungszeit weniger Lernstress.

Die sogenannten Kanoniken gibt es in der PO 2015 nicht mehr, stattdessen gehören diese dem Grundlagenbereich an. Eine große Änderung gibt es bei der ehemaligen Vorlesung „GdI I“, die jetzt FoP (Funktionale und objektorientierte Programmierkonzepte) heißt. Dort ist nun die Zwischenklausur zum Racketteil weggefallen, man benötigt somit für die Zulassung der Klausur nur noch die Punkte aus den Hausübungen und des Programmierprojekts. Das bedeutet, dass möglicherweise die Klausur schlechter ausfällt, da nun die Durchfallquote höher ist, wegen der wegfallenden Zwischenklausur.

Christian Annamaier

Die Evaluation der Lehre

Alle Jahre wieder kommt die Fachschaft und trägt riesige Stapel mit Papier in alle Vorlesungen und Übungen. Studierende aus fortgeschrittenen Semestern wissen sofort: „Aha, die Evaluationswoche steht wieder an!“ Doch manche fragen sich sicherlich: Wer organisiert das alles, woher kommen die Bögen und was passiert mit den Daten?

Um die Evaluation der Lehre kümmert sich im Fachbereich Informatik die Fachschaft, zusammen mit der Hochschuldidaktischen Arbeitsstelle (HDA). Das liegt vor allem daran, dass wir dadurch jedes Semester evaluieren können, anstatt auf den regulären Turnus von drei Semestern zu warten. Um die Evaluation kümmert sich von Seiten der

Fachschaft aus das Feedback-Team. Momentan arbeiten in diesem Team sieben Fachschaftler, die sich ehrenamtlich um die Evaluation kümmern.

Die Evaluation fängt für das Team schon deutlich früher an als für alle anderen Studierenden. Pünktlich zwei Monate vor der Evaluationswoche wird die Liste aller Veranstaltungen und Veranstalter des Semesters vom Dekanat angefordert und in unser internes System eingepflegt. Diese Liste enthält seit diesem Semester alle Veranstaltungen, die für Informatiker angeboten werden. Anhand dieser Liste werden alle Veranstalter gefragt, wie viele Teilnehmer die jeweiligen Veranstaltungen besuchen, damit die Bögen in passender Zahl gedruckt wer-

den können. Sobald eine Rückmeldung von allen Veranstaltungen vorliegt, können die Bögen gedruckt werden. Das waren in diesem Semester tatsächlich 12500 Blatt Papier mit einer Druckzeit von etwa acht Stunden. Gleichzeitig werden die alten Akten durch den Schredder gejagt, denn als personenbezogene Daten dürfen Evaluationsergebnisse im Original nur ein Jahr aufbewahrt werden. Sind alle Bögen gedruckt, werden sie eingepackt und an die Dozenten verschickt.

Während der Evaluationswoche, wenn die Bögen nach und nach ausgefüllt im Fachschaftsraum wieder ankommen, müssen diese gescannt und ausgewertet werden. Letzteres macht eine, von der HDA bereitgestellte, Software. Die zurückgekommenen Bögen werden in den Schränken der Fachschaft archiviert und die Daten der Evaluation an die Dozenten verschickt. Am Ende erhält der Studiendekan einen Bericht über die Evaluation und die Ergebnisse werden online auf der Webseite der Fachschaft veröffentlicht [1].

Was passiert also mit den Ergebnissen? Die Evaluationsergebnisse sind eine wichtige Grundlage für die Arbeit des Dekanats und des Lehr- und Studiausschusses. Anhand der Antworten können mögliche Probleme in den Veranstaltungen identifiziert und bearbeitet werden. Bei Gesprächen der Fachschaft mit Dozenten werden die Ergebnis-

se auch gerne zu Rate gezogen, um einzelne Punkte genauer zu besprechen. Für die Dozenten selber stellen die Ergebnisse eine gute Möglichkeit dar, sehr flächendeckend Feedback von den Besuchern ihrer Veranstaltungen zu bekommen. Hier sind vor allem die Freitextantworten für Anregungen und Ideen interessant.

Warum solltet ihr an der Evaluation interessiert sein? Wie bereits beschrieben wurde, ist die Evaluation der Lehre eine wichtige Grundlage für die Arbeit von Dekanat, Gremien und der Fachschaft. Je mehr Studierende die Bögen ausfüllen, desto umfangreicher und umfassender wird der Überblick, den die Beteiligten vom Stand der Lehre erhalten können. Es ist deswegen auch für euch, die Studierenden selbst, von großem Vorteil, wenn ihr zur Evaluation auch zu den Veranstaltungen kommt die ihr sonst vielleicht nicht besuchen würdet. Denn gerade diese negativen Stimmen fehlen in der Evaluation noch, obwohl sie gerade sehr interessant sind. Wenn ihr nicht extra in die Uni kommen wollt, habt ihr auch immer die Möglichkeit, einzeln Bögen für eure Veranstaltungen während der Evaluationswoche im Fachschaftsraum D120 auszufüllen.

Ihr erreicht das Feedback-Team unter der Adresse feedback@d120.de.

Das Feedbackteam



[1]<https://www.fachschaft.informatik.tu-darmstadt.de/feedback/ergebnisse/>

Online Self-Assessment

Wer erinnert sich noch daran, wie es damals zu der Entscheidung kam, ein Informatik-Studium zu beginnen? Viele von uns dürften die unterschiedlichsten Beweggründe gehabt haben. Sei es ein gesteigertes Interesse an der Thematik, die Aussicht, damit viel Geld verdienen zu können oder einfach der Mangel an einer guten Alternative. Auch der Zeitpunkt, zu dem diese Entscheidung fest stand, dürfte stark variieren. Während manche vielleicht schon seit der Mittelstufe wissen, dass sie mal in die Informatik gehen möchten, stehen andere kurz vor oder nach dem Abi da und wissen noch nicht so recht, ob Informatik wirklich das Richtige für sie ist.

Einmal an der Uni angekommen, freuen sich dann hoffentlich viele, genau die richtige Entscheidung getroffen zu haben. Andere jedoch stellen zur Ernüchterung fest, mit den falschen Vorstellungen ins Studium gestartet zu sein und verbringen, im schlimmsten Fall dennoch unzufrieden, eine mäßig erfolgreiche Zeit am Fachbereich. Um dieser Situation entgegen zu wirken, hat sich der Fachbereich entschlossen, ein so genanntes Online Self-Assessment (kurz OSA) einzuführen.

Das Online Self-Assessment wird ein auf der Webseite der Uni abrufbares Angebot sein, mit dem Studieninteressierte überprüfen können, ob ihre Erwartungen an ein Informatik-Studium plausibel sind und sie selbst mit der Materie zurecht kommen. So können Schülerinnen und Schüler schon frühzeitig ein paar Informationen sammeln und erhalten zusätzlich Unterstützung bei ihrer großen anstehenden Entscheidung.

Wie bei vielen größeren Projekten am Fachbereich, wurden wir auch hier als Studierende in die Planungs- und Konzeptionsphase eingebunden. Dabei war uns wichtig, dass die Studieninteressierten am Ende keine Rückmeldung der Art „Du bist nicht geeignet!“ bekommen oder dieses Ergebnis sogar bei der Immatrikulation beilegen müssen, sondern dazu angeregt werden, selbständig zu reflektieren, wie gut sie sich hier aufgehoben fühlen.



Erwartungen an
das Informatikstudium

Assessment Teil 1

ca. 10-20 min

Start

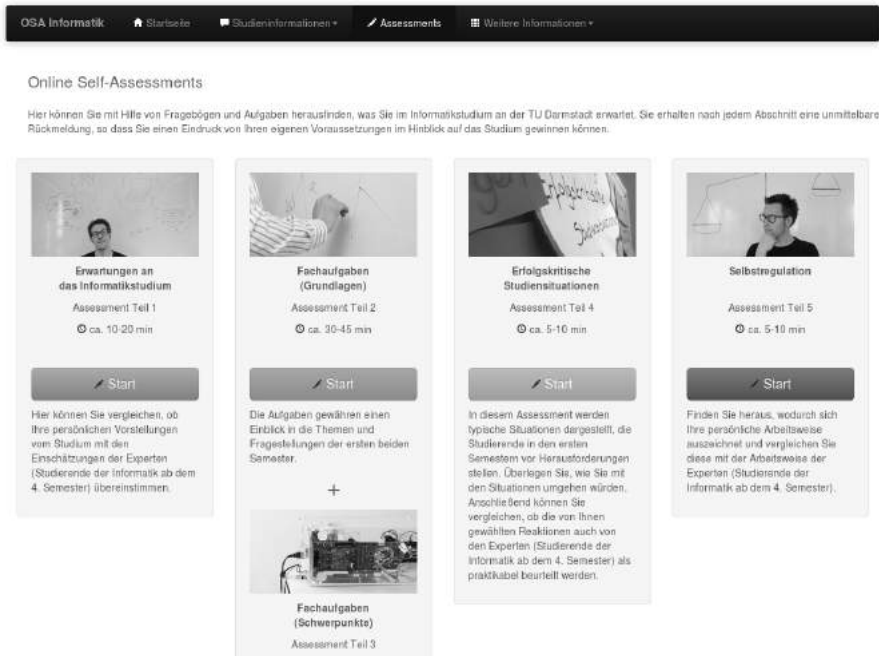
Das OSA besteht aus mehreren Teilassessments, die unterschiedliche Aspekte abdecken. Im ersten Teil geht es um die bereits erwähnten Erwartungen an das Informatik-Studium an der TU Darmstadt. Thematisiert werden etwa Inhalte des Studiums, soziale Aspekte, Berufsperspektiven und Spezifika des Studiums hier bei uns. Es soll verhindert werden, dass Leute glauben, eine hohe Affinität zu Computerspielen qualifiziere für die Informatik, soziale Kompetenzen seien hier nicht erforderlich und zu Frauen passe diese Art der Beschäftigung nicht so recht. Während des Assessments werden immer wieder erklärende Texte und Referenzantworten präsentiert, sodass die eigenen Antworten eingeordnet werden können. Der zweite Teil des OSAs dreht sich um Fachaufgaben. Hier haben einige Lehrkräfte beispielhafte Aufgaben erstellt, die es erlauben, schon einmal thematisch in die Informatik reinzuschauen und sich an typischen Problemstellungen zu versuchen. Dabei existiert zunächst eine Reihe von Grundlagenaufgaben, wie sie einem in den ersten Semestern begegnen können. Andererseits gibt es aber

auch eine Sammlung weiterführender Aufgaben aus spezielleren Themengebieten. So soll deutlich werden, dass beispielsweise die Mathematik eine zentrale Rolle in der Informatik spielt, es später jedoch eine Vielzahl interessanter Teilgebiete gibt, mit denen man sich nach Belieben beschäftigen kann.

Die letzten beiden Teile des OSAs thematisieren die persönlichen Hürden, die während eines Studiums aufkommen können und sprechen nochmal die Notwendigkeit der Selbstreflexion an. Hat sich die studienin-

teressierte Person schließlich mit allen Teilen oder zumindest dem Großteil des Online Self-Assessments beschäftigt, so die Hoffnung, fällt die Entscheidung für oder gegen ein Informatik-Studium selbstsicherer aus. Das OSA ist seit wenigen Tagen online und steht allen Interessierten zur Verfügung. Es ist unter [2] erreichbar. Wir hoffen, dass das OSA ein großer Erfolg wird und wollen auch zukünftig iterativ an einer Verbesserung mitwirken.

Jannik Vieten



Screenshot der OSA-Webseite
(Bild: Jannik Vieten)

[2] <https://www.osa.tu-darmstadt.de/InformatikBSc/httpdocs/index.html>

Was macht eigentlich ... die Fachschaftssitzung?

Mittwochabend, 18:00 Uhr. Alle Stühle & Sofas in D120 sind belegt. „So, es ist Zeit für die Sitzung“, sagt irgendwer, „haben wir eine Redeleitung?“ Wie fast jeden Mittwoch treffen sich wieder die aktiven Fachschaftler und alle weiteren Interessierten zur Fachschaftssitzung. Die Aufgabe der Sitzung und damit der Sitzungsteilnehmer ist es, in Vertretung aller Studierenden des Fachbereichs, anfallende Entscheidungen zu treffen. Abstimmungsberechtigt sind alle anwesenden Studierenden des Fachbereichs, unabhängig davon, ob sie regelmäßige Aufgaben in der Fachschaft und in anderen Gremien übernehmen oder nicht.

Doch was gibt es überhaupt jede Woche zu besprechen? Zu den festen Tagesordnungspunkten gehören die Berichte der studentischen Vertreter aus den diversen fachbereichs- und uniweiten Gremien. Außerdem gibt es Post zu bearbeiten und Termine abzuklären. Auch die offenen Punkte zur letzten Sitzung werden besprochen. Danach kommen die speziellen Themen an der Reihe, die die Teilnehmer vorher am Whiteboard in D120 angekündigt haben. Eine immer wiederkehrende Aufgabe der Sitzung ist es, Verantwortliche für diverse Fachschaftsveranstaltungen wie Ophase, Sommerfest oder Nikolausfeier zu finden und zu bestätigen. Auch Rückfragen dieser Leitungen beziehungsweise Orgas können auf Sitzungen geklärt werden.

Die Fachschaft ist Ansprechpartner für die Studierenden, wenn es im Studienalltag mal zu Problemen kommt. Wurde beispielsweise an uns herangetragen, dass bei der Organisation einer Veranstaltung nicht alles optimal

läuft, dann ist das ein Thema für die nächste Sitzung. Dort klären wir dann ab, ob noch weitere Personen ein Problem sehen und besprechen dann das weitere Vorgehen.

Manchmal beschäftigen wir uns auch mit der Fachschaft selbst, nicht nur als Raum, sondern auch als Gruppe. Die Fachschaft hat sich für viele Aktive zu einem Freundeskreis hier an der Uni entwickelt. Da gehört es dazu, dass wir, neben dem gemeinsamen Arbeiten, gelegentlich etwas zusammen unternehmen. In letzter Zeit waren wir zum Beispiel Kanufahren, Bogenschießen, im Museum und im Zoo. Die ersten Pläne für solche Aktivitäten werden meist auch auf einer Sitzung gefasst und dann auf andere Kommunikationswege verlagert. Genauso werden auch eventuelle Umgestaltungen des Fachschaftsraums auf der Sitzung besprochen.

Wer sich jetzt dafür interessiert, was noch alles Thema einer Sitzung sein kann, kann unter [3] die Protokolle der Sitzungen einsehen. Oder - noch viel einfacher - bei uns vorbeikommen. Während der Vorlesungszeit ist jeden Mittwoch um 18:00 Uhr Sitzung, der nächste Termin steht auch immer auf dem Whiteboard in D120.

Wer? Alle Studierende des Fachbereichs können teilnehmen

Wo? In D120

Wann? Jeden Mittwoch in der Vorlesungszeit um 18:00 Uhr (in der vorlesungsfreien Zeit unregelmäßig)

Wie? Einfach vorbeikommen

Warum? Man kann viel über die Abläufe am Fachbereich erfahren und lernt Möglichkeiten kennen, sie mitzugestalten

Wir freuen uns auf euch.

Benjamin Hättasch

[3] www.D120.de/sitzungen

Wie wird man Fachschaftler?

Definition nach dem Hessischen Hochschulgesetz: „Fachschaften vertreten die fachlichen Belange der ihnen angehörenden Studierenden. Die Satzung der Studierendenschaft muss in Universitäten und Fachhochschulen eine Gliederung in Fachschaften vorsehen.“

Definition nach der Satzung der Studierendenschaft der TU Darmstadt: „Die Fachschaften sollen zur Förderung aller Studienangelegenheiten beitragen und in ihrem Bereich die Interessen ihrer Mitglieder selbständig wahrnehmen und vertreten. Fachschaften sind nicht an Weisungen des Studierendenparlaments und anderer Organe der Studierendenschaft gebunden mit Ausnahme der vom Studierendenparlament zur Verfügung gestellten Mittel.“ [4]

So stellen wir uns selbst auf unserer Webseite vor. Jede*r Studierende sollte eigentlich schon einmal von der Fachschaft gehört haben, jedenfalls hoffen wir das. Bei einigen ist hoffentlich auch hängen geblieben, dass die Fachschaft sich in Gremien für die Studierenden einsetzt, lustige Aktionen wie die Ophase und das Sommerfest veranstaltet und dass wir einen schönen Raum mit einigen Sofas zum Arbeiten, Entspannen und Plaudern haben.

Doch wie sieht das Ganze denn jetzt wirklich aus? Wie wird man Fachschaftler und ist man dann ein Leben lang? Verkaufe ich meine Seele und meine restliche Freizeit, wenn ich einmal auf einer Sitzung war? Um diese Fragen zu beantworten, möchte ich hier meinen Weg in die Fachschaft schildern:

Ich bin nun im dritten Semester, studiere vor mich hin und bin seit einiger Zeit Fachschaftler. Dazu kam es durch eine Verkettung von Ereignissen während des letzten Sommers. Ein guter Freund, aus Gründen der Anonymität will ich ihn hier T. nennen, hatte sich dazu bereit erklärt, das Geländespiel in der Ophase zu leiten. Ich saß, nichts ahnend, neben ihm im Cafe auf 60,3 qm und erledigte meine Mathehausaufgaben. Auf einmal sah

ich mich von Mathematiker*innen und Physiker*innen umzingelt, die alle mit T. über die Ophase diskutieren wollten. Ich hatte nur einige kleine Ideen eingeworfen, da stand ich auch schon, wie durch Zauberhand, auf der Orgaliste für das Geländespiel. Hätte ich gewusst was folgen würde, hätte ich vielleicht ganz schnell meinen Cappuccino geleert und mich in Windeseile verzogen.

Einige Treffen und ein, zwei kleine Krisen, die mich immer tiefer in die Kommunikation mit der Fachschaft hinein sogen, folgten über den Sommer. Während der Ophase schlug dann mein Helferinstinkt an. Ich beteiligte mich außerplanmäßig an einigen Aktionen und am Aufräumen, blieb länger in der Uni und lernte immer mehr dieser Fachschaftler*innen kennen.

Nach der Ophase schaute ich mir also einmal eine Sitzung an. Sie war tatsächlich relativ kurz, was seinen Teil dazu beitrug, mich nicht abzuschrecken.

Kurze Zeit später ging ein Aufruf von Kevin Luck durch die Fachschaft, bei der Vollversammlung der Studierendenschaft mitzuwirken. Ich kann zwar nicht wirklich schnell tippen, aber ich entschloss mich, doch zu helfen, und übernahm einen Teil des Protokolls. Das war dann das Ende: Auf den Aufruf hin, man solle aktiven Fachschaftlern zurück zum D120 folgen, gingen zwei oder drei Kommiliton*innen ganz selbstverständlich hinter mir her und es war klar: Ich bin einer von ihnen! Ich ergab mich also meinem Schicksal und kaum drei Monate später trifft man mich wöchentlich im D120, und einige UAs haben meine Mitarbeit zu hass... äh, schätzen gelernt.

Habe ich so meine Seele verkauft und muss nun im D120 für den Fachbereich schuftet? Nein, mitnichten!

Ich bin Fachschaftler aus Überzeugung und es macht mir riesigen Spaß, bei den verschiedensten Projekten und Aktivitäten mitzuwirken. Klar, manche Sitzungen sind unglaublich langweilig und einige Diskussionen endlos nervtötend, aber ich will meine bishe-

[4] www.d120.de/fachschaft

rige Zeit in der Fachschaft nicht mehr hergeben. Denn das Wichtigste für mich ist, dass ich neue Freund*innen gefunden habe. Die aktive Fachschaft ist eine große Gruppe von unterschiedlichsten Leuten, aber sie alle eint der Wille, zusammen für die Studierenden und ein besseres Studium zu arbeiten. Jede*r auf seine Art und Weise, manchmal

viel, manchmal wenig, jeder an den Dingen, die ihn oder sie am meisten interessieren. Ein Motto, das mich sehr angesprochen hat, kam aus dem Feedback-Team: „Nichts muss, aber alles kann“. Für mich heißt das: Niemand muss uns helfen, aber jeder kann hier (fast) alles verwirklichen.

Claas Voelcker

Ein Logo für die Fachschaft

Den meisten Fachschaf tlern ist das Wesen der Informatik schon lange ans Herz gewachsen. In seinen unzähligen Varianten zielt es Ophasenkleidung, Inforz-Titelbilder und vieles mehr, das mit der Fachschaft zu tun hat. Es ist aber leider nicht immer eine Zierde. Denn während es an unserer Uni und selbst an anderen Unis längst zu einem Symbol für die Fachschaft Informatik aus Darmstadt geworden ist, sorgt es an vielen anderen Stellen nur für Verwunderungen und Unverständnis: „Warum ist da ein Maschinengewehr drauf?“ - „Das ist ein Symbol. Das Wesen der Informatik.“ [Lange Erklärung] - „Achso“. Nicht immer aber hat man die Gelegenheit, das zu erklären - beispielsweise, wenn das Wesen auf einem offiziellen Brief der Fachschaft prangt.

Ein Logo soll unverwechselbar sein, dem Betrachter sofort zeigen, mit wem er es zu tun hat. Aber provozieren und Gesellschaftskritik üben gehört nicht zu den Aufgaben eines Logos. Diesen Ansprüchen kann das Wesen leider nicht genügen. Deshalb regte sich – mal stärker, mal schwächer – der Wunsch, zusätzlich noch ein echtes Logo für „offizielle“ Anlässe zur Verfügung zu haben. Und nach dem beliebten Motto „wenn du nicht mehr weiter weißt, dann bilde eine Arbeitskreis“ beschloss die Sitzung eines Abends den AK Logo einzurichten. Die Aufgaben: Erst einmal die Dinge feststellen, die ich hier schon beschrieben habe. Doch als die Probleme dann analysiert waren, ging die Arbeit erst richtig los. Eine inzwischen deutlich kleinere Gruppe von Fachschaf tlern wurde krea-

tiv, erstellte Entwürfe, verwarf sie wieder, es gab sogar einen Aufruf an alle Studierenden des Fachbereichs, Vorschläge zu machen. Richtig überzeugen konnte keiner.

Was war das Problem? Die Fachschaft hat keinen Gegenstand, kein Symbol, keine markante Form, die sich sofort als Logo anbietet. Zu bildlich sollte es nicht werden, ein Computerbildschirm, eine Tastatur, oder das bei anderen Fachschaften in Deutschland so beliebte kleine Lambda – alles irgendwie abgedroschen. Ein erstes Ergebnis brachte das Treffen mit einem professionellen Designer: Danach standen die Grundzüge eines Schriftzugs für die Fachschaft – gesetzt in einer Monospace-Schriftart, schließlich sind wir immer noch Informatiker.

**FACHSCHAFT
INFORMATIK
TU DARMSTADT**

Es fehlte aber noch etwas, nur Text ohne jede bildliche Form hätte sich vermutlich nicht durchgesetzt und überzeugte den AK auch noch nicht so wirklich. Irgendwann kam dann die Idee: Vielleicht noch bekannter für die Fachschaft als das Wesen sind nur ein Buchstabe und drei Zahlen: D120. Raumnummer, Domain, Kurzname. Dieses Markenzeichen sollte unbedingt Teil des Logos werden.

Mit dieser konkreten Idee konnte dann ein ganzer Haufen an Entwürfen ausgearbeitet werden. Nach der Vorauswahl durch Mitglieder des AKs, Doodle-Abstimmungen und einer hitzigen Diskussion während der Sitzung, gab es endlich zwei Favoriten. Noch einmal überarbeiten, Feinschliff und Definieren der Anwendungszwecke und dann war es am Mittwoch, den 03.02.2016 endlich so weit. Würde sich die Sitzung dafür aussprechen, ein echtes Logo einzuführen? Und wenn ja, welches würde es werden? Die AK-Mitglieder waren gespannt. Hatte sich die ganze Arbeit gelohnt? Nach der ersten Abstimmung stand schon einmal fest: Ja

– die Fachschaft bekommt ein Logo. Relativ deutlich fiel dann auch die eigentliche Entscheidung aus - das Ergebnis kann man seitdem beispielsweise auf den neuen Türschildern der Fachschaftskellerräume im Piloty bewundern. Die Fachschaft hat ein Logo, schlicht, elegant und je nach Anwendungszweck variierbar. Und das Wesen? Es muss sich nicht mehr auf offiziellen Briefen langweilen, sondern kann sich lustigeren Aufgaben zuwenden: Zum Beispiel die neuen Ersties auf bunten Ophasen-T-Shirts an der Uni begrüßen.

Benjamin Hättasch



FACHSCHAFT INFORMATIK TU DARMSTADT

Es ist soweit: O fährt bald

Wir haben von anderen Fachschaften gelernt und werden im November dieses Jahres eine Ofahrt organisieren!

Als Ofahrt bezeichnen wir einen Wochenendausflug zusammen mit den Erstsemestern im Rahmen der Ophase. Der allgemeine Ablauf orientiert sich dabei an der Ophase selbst und der Konferenz der Informatikfachschaften (KIF). Konkret werden wir bei der diesjährigen Ofahrt in den Odenwald (Südhessen) fahren, genauer gesagt nach Heppenheim an der Bergstraße auf die dortige Starkenburg. Der Aufenthalt in der Jugendherberge ist für Mitte November von Freitag den 11.11. bis Sonn-

tag den 13.11. geplant. Dort sind bereits 80 Plätze für Orgas und Ersties gebucht worden. Möglich wurde das durch die freundliche Unterstützung des Studierendenparlamentes und des AstA, weshalb die Kosten für einzelne Teilnehmer in einem angemessenen Rahmen bleiben werden.

Nachdem alle Teilnehmer (hoffentlich) vollständig und pünktlich angekommen sind, wird das eigentliche Programm beginnen. Erwähnenswert ist dabei, dass die Jugendherberge im Gültigkeitsbereich des Semestertickets liegt. Somit ist eine selbstorganisierte Anreise mit öffentlichen Verkehrsmitteln kein Hindernis finanzieller oder organisatorischer Natur. Im Gegenteil: Für die Ersties entstehen dabei nicht einmal

Kosten. Nun zu den einzelnen Programmpunkten: Eine Mischung aus informativen, praktischen und lustigen Workshops mit Freizeit-Veranstaltungen sind für das Tagesprogramm am Freitag und Samstag geplant. Generell gilt immer „Alles kann, nichts muss“: Niemand wird zu irgendetwas gezwungen.

Die Liste der angebotenen Workshops besteht beispielsweise aus:

- Informationen über Fachschaftsarbeit
- Erarbeitung des Versionskontrollsystems GIT
- Queer/Gender-Awareness
- Trendsport Juggler
- Cambridge Mao

und noch viele andere Themen.

Neben den Workshops, die in kleineren Gruppen stattfinden werden, wird es auch noch ein mögliches Freizeitprogramm mit allen Teilnehmern geben. Wir wollen nicht zu viel verraten, aber keine Burg ohne Wald; auch ein Observatorium gibt es in der Nähe.

Und wofür das Ganze?

Zum einen möchten wir, dass die Ersties sich untereinander noch besser kennen lernen, da man zu Beginn des Studiums auf vollkommen unbekannte Menschen trifft. Zusätzlich zur Ophase geben wir den Studierenden damit die Möglichkeit, neue Kontakte zu knüpfen, was durch ein Jugendherbergswochenende in einer entspannten Atmosphäre begünstigt wird. Ebenfalls ist die Ofahrt nicht ganz uneigennützig: Wir wollen den Studierenden und insbesondere den neuen Erstsemestern zeigen, was wir als Fachschaft alles machen, wer wir sind und wie man sich am einfachsten beteiligen könnte.

Doch bei all der Produktivität sollte nicht vergessen werden, dass Spaß ein zentraler Teil der Ofahrt ist!

Dies war also ein kurzer Vorgeschmack auf die Ofahrt 2016. Abschließend möchten wir noch einmal betonen, dass dieser Artikel ein dreiviertel Jahr vor der eigentlichen Aktion geschrieben wurde, weshalb inhaltliche Änderungen jederzeit möglich sind. Nähere Informationen und vor allem genaue Details gibt es in der disjährligen Winterophase.

Steffen Klee

Zitate und Sprüche

Wie schon in den letzten Jahren sammelten einige unter uns auch dieses Jahr wieder Zitate und Sprüche, diese werden wir allerdings nicht heute zu Gesicht bekommen. Im Zuge des Jubiläumsinforz habe ich heute einige Zitate der letzten 16 Jahre für euch. Darunter Professoren, die den Fachbereich verlassen haben und welche, die wir noch zu gut kennen. Hier also ein kleines Best-Of unserer Professoren.

Prof. J. Buchmann

- „Ich vergesse manchmal meine EC-Karten-Nummer. Deswegen gebe ich die Ihnen jetzt mal und Sie geben mir alle Ihre Handy-Nummer.“
- „Falls Sie eine Brille haben, sollten Sie

nicht kleiner schreiben als Sie lesen können.“

- „Falls Ihnen langweilig ist, gähnen Sie laut, dann versuche ich, etwas anderes zu machen.“
- „Mein Geschäftstipp an Sie: Gehen Sie in Saturn, kaufen Sie sich dort einige 1-TB-Festplatten, speichern Sie alle Chiffretex te im Internet ab, bevorzugt von Krankenhäusern. Warten Sie dann gut 30 Jahre, bis dahin wird AES bestimmt nicht mehr sicher sein und erpressen Sie die Leute dann damit.“ (2009)
- „Das Problem bei Folienvorlesungen ist, dass Sie nicht mitschreiben und deswegen reden können.“

- „Ja, der junge Mann da vorne mit dem schwarzen T-Shirt, das bevor es zusammen mit dem blauen T-Shirt gewaschen wurde mal rot war?“ – Wenig später: „Es tut mir leid, ich wollte Ihr T-Shirt jetzt nicht diskriminieren.“
- „Ich schreibe so unordentlich wie mein Sohn in der 6. Klasse. Ich sage dem immer: Schreib ordentlich, dann machst Du weniger Fehler.“
- „Ich habe dieses Büchlein geschrieben. Wer kein deutsch kann: es gibt das auch auf japanisch . . . “
- „Tun sie im Zweifelsfall immer das Richtige, das ist nie verkehrt.“
- (Liest etwas aus Wikipedia vor) „Das habe ich jetzt nicht verstanden. Brauch ich aber ja auch nicht. Ich habe ja schon 'ne feste Anstellung.“

Prof. Streicher

- „Was jetzt kommt, ist partiell peinvoll, denn jetzt werde ich ihnen die partiellen Ableitungen höheren Grades näher bringen.“
- über den Lösungsweg für Differentialgleichungen, „Naja, man macht ne dumme Annahme und dann hat man halt Glück.“
- „Hier schallt es auf einmal so, wahrscheinlich sind hier nicht mehr genug, die den Schall schlucken.“
- „Das kennen Sie alles, wenn Sie in der Schule nicht geschlafen haben. Das heißt aber oft, der Großteil kennt's nicht!“

Prof. Weihe

- „Klatschen ist immer eine gute Möglichkeit, dem Sprecher das Wort abzunehmen.“
- „Wenn das jetzt Word gewesen wäre, hätte ich gesagt: ist halt Word; aber bei LaTeX gibt mir das zu denken.“

- „Es ist viel zu früh und mein Koffeinspiegel ist viel zu niedrig. Alzheimer schlägt auch schon zu. Ähh, wo waren wir?“
- „Ist jemand noch mehr als physisch anwesend?“
- „Wie die meisten Probleme aus der Natur ist auch dieses NP-vollständig.“

Prof. Fischlin

- Auf eine Nachfrage, ob das Blatt, das zur Klausur mitgenommen werden darf, leserlich beschrieben sein muss: „Nicht unbedingt, wenn Sie Barcode lesen können. . . “

Prof. Koch

- „Wie in den beliebten Kochshows. . . ich habe da jetzt mal was vorbereitet.“

Prof. v. Stryk

- „Ich kann es mir an dieser Stelle nicht verkneifen, ihnen etwas über die Geschichte der Maus zu erzählen. 50% von ihnen kennen sie vielleicht schon, 50% würden sie gerne wissen und 50% interessiert sie gar nicht.“
- „Mit diesem Stoff ist es wie mit einem guten Sahnekuchen: Man muss das in Maßen genießen, und wenn man zu viel auf einmal zu sich nimmt, dann verdirbt man sich den Magen. Aber in Maßen genossen kann es sehr schmackhaft sein. Deshalb hören wir hier auf, damit es nicht zu viel wird. Ich wünsche Ihnen eine schöne Woche.“

Armin Jäger

- Folie nur mit Überschrift 'Modelle für paralleles Rechnen' - „Kommen wir nun zu Modellen für paralleles Rechnen“
Nächste Folie, 'paralleles' ist durchgestrichen - „Oh!“

Prof. Ihringer

- „Ich bin mein eigener Assistent, das erhöht die Bezüge.“

- „Wenn ich Ihnen sage, dass das in der Klausur nicht drankommt, rennen sie vernünftigerweise alle gleich weg. Ich sage Ihnen jetzt, dass das in der Klausur nicht drankommt, aber zum allgemeinen mathematischen Verständnis nützlich ist, also bleiben Sie da.“

Prof. Fürnkranz

- „Ein Thema fürs Seminar ist noch frei. Das können Sie nächste Woche meistbietend bei Ebay ersteigern.“
- „Hören Sie mich auch so schlecht da hinten, wie ich Sie höre?“
- „Wer möchte, bekommt auch eine englische Klausurfassung. Im Zweifelsfalle zählt aber die deutsche.“
- „Der linke und rechte Teil der Gleichung ist richtig, das habe ich abgeschrieben, aber die mittlere Umformung ist sicher falsch, die habe ich selber gemacht.“

Prof. Otto

- „Dieser Beweis ist offensichtlich. Falls er Ihnen nicht offensichtlich erscheint, nehmen Sie das als Warnhinweis auf.“

- „Um die Aussage „alle Schnurze beißen“ zu beweisen müssen Sie nicht wissen, was ein Schnurz ist. Die gegenteilige Aussage wäre, es gibt mindestens einen Schnurz, der nicht beißt, oder aber auch es gibt überhaupt keinen Schnurz, wovon ich ausgehe...“

Prof. Eckert

- „Lars, schreib das mal auf!... Ja, meine Gedächtnis-Halbwertszeit ist nicht mehr so besonders groß!“

Prof. Mühlhäuser

- „Wie gesagt, ich habe nix gegen Wirtschaftsinformatiker, aber die Geschwindigkeit, mit denen sie neue Akronyme und Begriffe erfinden, die macht mich manchmal fast schwindlig.“

Vielen vielen Dank an all die Sammler, die über die Jahre so viele schöne und lustige Zitate gesammelt haben. Ich musste beim Erstellen dieses Artikels das ein oder andere mal laut auflachen.

Jannis Blueml



RPGnoM

RPGnoM... die Abkürzung ist tatsächlich ein wenig skurril, wenn man genau darüber nachdenkt... und auch nicht einfach auszusprechen. Was verbirgt sich also hinter dieser obskuren Buchstabenkombination?

Dieser Artikel erzählt mehrere kleine Geschichten. Einmal erzählt er, warum regelmäßig während des Semesters Abends Kampfschreie durch den E-Trakt des Pilotys schallten. Er erzählt auch, wie man auf so eine komische Abkürzung wie RPGnoM kommt. Und er erzählt davon, wie man Gleichgesinnte für bescheuerte Ideen trifft.

Die Geschichte beginnt im Sommersemester 2015. Zwei gelangweilte Zweitsemester erhielten von der Orga der kommenden Ophase eine Mail mit dem Titel „Call for workshops“. In dieser E-Mail wurden eine Reihe von möglichen Themen vorgeschlagen, unter anderem auch: „[...] Jonglieren, Dungeons & Dragons, Artemis [...]“. Zum Jonglieren waren diese beiden Studenten leider zu ungelukkig, und was sich hinter Artemis verbirgt, wissen wir leider bis heute nicht, aber unter Dungeons & Dragons konnten sie sich etwas vorstellen. Beide waren schon ewig dem Spiel mit Würfeln, Stift und Papier verfallen und so meldeten sie einen Workshop an. Verworfene Arbeitstitel waren: „Fantastische Welten und wo sie zu finden sind“, „while (time > 0) PnP.setPlay(true);“ und einige nicht jugendfreie Assoziationen beim Wort Rollenspiel. Angemeldet wurde der Workshop letztendlich unter dem schnarchlangweiligen Titel „Pen&Paper Rollenspiele“.

Ohne dass diese zwei gelangweilten Studenten es wussten während sie im Cafe auf 60,3 qm ihren Workshop planten, träumte man im Fachschaftsraum der Informatiker schon länger davon, endlich wieder um die Wette zu würfeln und in fantastischen Welten nach

Drachen zu jagen. Gerüchteweise sollte es schon früher einen regelmäßigen Spieleabend gegeben haben, an dem sich begeisterte Rollenspieler und Teilzeithelden getroffen haben (gut, die Gerüchte lassen sich ganz einfach bestätigen, ich hoffe, geneigte Leser*innen mögen mir die dramatische Überzeichnung verzeihen). Und so war es nur eine Frage der Zeit, bis Tobias all diese begeisterten Rollenspieler an einen Tisch brachte.

Jojo, Rebecca, Tobias und Claas, Altfachschaffler und Jungstudenten trafen sich und planten über den Sommer gemeinsam ihren Workshop. Eine PowerPoint, Charakterbögen, ein Einstiegsabenteuer und weitere Helfer wurden erarbeitet und angeworben, so dass pünktlich während der Ophase alle Materialien zum Druck bereit waren. Na ja, wenn man pünktlich als gerade noch so rechtzeitig definiert...

Der Workshop wurde ein voller Erfolg. Der Andrang war tatsächlich größer als wir erwartet hatten. Bestärkt durch die Begeisterung der neuen Ersties beschloss die Orga-Gruppe des Workshops, den Rollenspielaabend weiterzuführen. Der Name stand schon fest: RPGnoM, zusammengesetzt aus der englischen Abkürzung RPG – Role playing games, und GnoM, dem Games-no-Machines-Spieleabend der Fachschaft. Seitdem treffen sich etwa 20 Studierende einmal im Monat, um verschiedenste Rollenspielregeln auszuprobieren, zu schwätzen und natürlich um Spaß beim Spielen zu haben.

Der RPGnoM-Spielaabend freut sich immer über neue Mitspieler, Rollenspielveteranen und Interessierte, die noch nie einen Würfel in der Hand hatten. Kommt einfach mal vorbei, achtet auf die Ankündigungen über Das Wesentliche oder tragt euch auf die Liste rpgnom@d120.de ein, um immer auf dem Laufenden zu sein.

Claas Voelcker

if (sun.shines()) do {bbq()};

Das Sommerfest der Fachschaft Informatik

Die Redaktion hat mich gefragt, ob ich nicht (noch) einen Artikel schreiben möchte, diesmal über das Sommerfest. Da man nie genug Schleichwerbung (kommt zum Sommerfest!) haben kann, sitze ich auf einem Sofa in D120 und werde vom Chefredakteur mit einem Bleistift daran erinnert, diesen Artikel zu schreiben. Langsam bereue ich meine Entscheidung. Aua.

Um dem geringen, jedoch vorhandenen Schmerz entgegenzuwirken, erzähle ich euch was vom Sommerfest. Die reine Orgaarbeit, die ich eigentlich schon seit der Winterpause getan haben wollte und immer noch nicht vollbracht habe, ist an sich nicht spannend. Man könnte sie in ein Flowchart packen und sogar das Wesen würde es verstehen. Damit etwas Interessantes erzählt werden kann, habe ich mir einen alten staubigen Ordner, auf dem „Sommerfest“ steht, aus einem der Regale geschnappt und darin geblättert. Leider konnte ich nicht gleichzeitig lesen und schreiben, weshalb der Bleistift immer noch ab und an in meiner Seite zu spüren war.

Dieser Ordner reicht bis in den Sommer 2001 zurück. Die am besten ausgearbeitete Dokumentation ist aus dem selben Jahr, was mich schließen lässt, dass auch schon damals Fachschaftler so faul waren wie ich es heute bin. Aus dieser Dokumentation geht auch hervor, dass man eher kurz vor knapp mit der Organisation anging. Interessant daran ist, dass bis vor 15 Jahren das Sommerfest gar nicht von der Fachschaft direkt, sondern von den Studierenden des 4. Semesters organisiert wurde. Damals war die Nachfrage allerdings so „überwältigend“, dass die Fachschaft diese Aufgabe übernahm. Leider fand ich keine ältere Dokumentation, die noch aus dieser Zeit wäre. Ein gewisser Sitznachbar erwähnte eine Kiste auf dem Dachboden, den zu erkunden mir jedoch ungefähr so viel Spaß gemacht hätte wie die Entwicklung eines Sequenzkalküls, das gerade so auf eine DIN-A4-Seite passen würde. Wie man merkt, habe ich heute FGDI 3 geschrieben, was mich zu der Tatsache führt, dass in die-

sem Jahr wieder ein Viertelsemester das Sommerfest organisieren wird. Ein Zufall? Keine Ahnung, Mathe 3 kommt ja erst noch. Eigentlich war es so, dass Jan, der das Sommerfest zuletzt organisierte, einen Zweitsemester, den er aus der Bahn und der Sitzung kannte, fragte, ob er das nicht nächstes Jahr machen möchte. Heute weiß ich, dass ich an diesem Tag den Dämonen meine Seele verkaufte.

Und so sitze ich hier, am ersten Tag der Ophase in einem milkfärbigen Orgashirt und schreibe diesen Artikel, obwohl ich in den letzten vier Tagen Klausuren im Wert von 16 CP geschrieben habe. Doch man findet in der Fachschaft auch viel Unterstützung für das, was man tut. So soll auch mein Co-Orga Patrick nicht unerwähnt bleiben, der noch viele Aufträge bekommen wird. Allerdings können zwei Leute alleine kein ganzes Fest stemmen, weshalb wir noch weitere Unterstützung benötigen. Vor allem werden noch Programmorgas gesucht, die neben Bier und Grillfleisch noch etwas Anderes auf dem Sommerfest anbieten. Im letzten Jahr gab es Tischkickerturnier, Quitscheentengolf und „Hörsaal“-Duell im Freien. Es wäre schön, wenn sich wieder Leute finden würden, die so etwas in die Wege leiten. Deren Kreativität ist dabei erstmal keine Grenze gesetzt. In der Vergangenheit gab es zum Beispiel Bobby-Car-Rennen oder ein Fußballturnier zwischen Mitarbeitern und Studierenden. Altfachschaftler erzählen auch von einem Festplattenweitwurf.

Solltest du also Interesse haben, eine solche Aktivität zu betreuen, sieht man gerne eine E-Mail von dir, die an sommerfest@d120.de geht. An diese Adresse dürfen auch diejenigen schreiben, die sich „nur“ in Form von Stand- oder Grilldienst beteiligen möchten. Für diese Hilfsbereiten wird es in naher Zukunft auch eine Liste zum Eintragen in D120 geben. In diesem Sinne: Wir sehen uns (voraussichtlich) am 23. Juni auf dem Sommerfest!

Tobias Huber
Sommerfestorga 2016



Bilder des letzten Sommerfests
(Bild: Nadja Geister (2))

Pooldrucker unter Linux

Seit einiger Zeit gibt es ein neues Drucksystem im C-Pool, welches auf den schönen Namen Papercut hört. Im Wiki der RBG/ISP gibt es eine Anleitung für die Einrichtung unter Windows und Mac OS X, aber nicht für Linux. Um die Lücke zu füllen, gibt es hier nun die exklusive Anleitung, wie man das System auf dem eigenen Laptop einrichten kann.

Papercut ist ein echter Fortschritt. Beispielsweise wird die Druckquota nicht mehr jeden Monat zurückgesetzt, sondern jeden Monat einfach fünfzig neue Ausdrücke auf das Konto gutgeschrieben (maximal jedoch 100 Seiten Guthaben). Außerdem entfällt das Vorblatt mit der TU-ID und der Drucker lässt sich dynamisch wählen, d.h. man geht hin und nimmt den, auf den die wenigsten Leute starren. Allgemein funktioniert es nämlich jetzt so: Der Druckauftrag wird an das Papercutsystem geschickt und dann geht man mit der Athenekarte zu einem Drucker seiner Wahl. Jeder Drucker in den Pools verfügt über ein Lesegerät, auf das man einfach seine Karte legt. Der Auftrag wird dann umgehend ausgeführt. Das auf dem eigenen Laptop einzurichten, ist nicht schwer und in weniger als einer halben Stunde erledigt. Dafür muss man sich vorher registriert haben [5]

SAMBA und CUPS sollten installiert und gestartet sein.

1. An einem Poolrechner oder per SSH ein SAMBA Passwort über sambapasswd setzen.
2. Webinterface von CUPS über localhost:631 öffnen und auf den Reiter Administration wechseln

3. Auf Add Printer klicken und dann Windows Printer via SAMBA auswählen.
4. Die Adressen für alle Drucker sind [6][7][8], wobei TU-ID durch die TU-ID und sambapasswd durch das gesetzte SAMBA Passwort aus Schritt 1 ersetzt wird. Der Doppelpunkt und das @ müssen erhalten bleiben. Bei [7] kann man direkt den Drupierer ansprechen und seine Sonderfunktionen wie Lochen/Sortieren etc. nutzen, braucht dafür aber einen speziellen Treiber. Mit [8] kann man den Drupierer mit Mensaguthaben benutzen.
5. Name, Description und Location sind frei wählbar
6. Als Treiber sollte man als Marke (Marke) Generic wählen und dann Generic PostScript Printer
7. Dann landet man in den Default Settings. Hier sollte die Media Size auf A4, Media Source auf Printer Default und 2-Sided Printing auf das gewünschte System gestellt werden. Eventuell muss noch unter der Duplexer auf Installed gesetzt werden (unter Options installed).

Das war es schon. Alternativ lassen sich Dokumente auch über ein Webinterface [9] hochladen und ausdrucken. Dort kann auch die Quota eingesehen werden. Weitere Informationen zu dem System gibt es im Wiki der RBG [10].

Heiko Carrasco

[5] <https://support.rbg.informatik.tu-darmstadt.de/>

[6] <smb://TU-ID:sambapasswd@print.informatik.tu-darmstadt.de/PaperCut>

[7] <smb://TU-ID:sambapasswd@print.informatik.tu-darmstadt.de/Drupierer.Papercut>

[8] <smb://print.informatik.tu-darmstadt.de/Drupierer-C005-Mensakarte>

[9] <https://print.informatik.tu-darmstadt.de/>

[10] <https://support.rbg.informatik.tu-darmstadt.de/wiki/de/doku/computerhilfe/drucker/papercut>

Gender-gerechte Sprache, die mit dem Stern

Die Grünen haben es nun offiziell in ihrer Kommunikation verankert, viele Asten nutzen es schon seit Jahren aus Überzeugung: das Gendersternchen. Nach diversen Projekten, die Sprache allumfassender und weniger maskulin-dominiert zu machen, folgt nun also eine weitere Idee im Dschungel der gender-gerechten Sprache. Doch wieso brauchen wir so etwas überhaupt, und was verbirgt sich dahinter, ein Sternchen, Unterstrich oder die Wendung: „Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen“ zu verwenden?

Die deutsche Sprache kennt von ihrer Grammatik aus, wie zum Beispiel das Französische auch, das generische Maskulinum. Damit ist gemeint, dass eine Gruppe von Männern und Frauen mit einem (grammatikalisch) männlichen Begriff zusammengefasst werden können. So ist es grammatikalisch gesehen vollkommen legitim, einen Hörsaal voller Psychologiestudenten eben genau als „Studenten“ zu bezeichnen, und nicht als „Studentinnen“, obwohl wahrscheinlich deutlich mehr Frauen anwesend sind, als Männer. Das generische Maskulinum steht seit geraumer Zeit in der Kritik und war schon Bestandteil vieler Diskussionen. Die Schweizer Eidgenossenschaft berief sich in ihrer Weigerung, Frauen das Wahlrecht zu zustehen, lange Zeit auf die Formulierung „Schweizer“, die ja eindeutig nur männliche Staatsangehörige meint [11]. Eine große Menge an psycholinguistischen Studien zeigt außerdem, dass Frauen sich weniger von einem Beruf angesprochen fühlen, wenn die Stelle an Bewerber ausgeschrieben ist [12]. Die Umkehrung ist übrigens auch wahr, Männer bewerben sich ungerne auf Stellen, in denen zum Beispiel nach „Ingenieurinnen“ gefragt ist. Aufsehen erregte vor einiger Zeit die Universität Leipzig, als die Hochschulverfassung entschied, ab jetzt sollten alle

Habilitierten der Universität den Titel „Professorin“ tragen, gleich welchen Geschlechtes [13]. Sofort wurde der Kopf geschüttelt, „so etwas kann doch nur ein Scherz sein“ war die Reaktion der meisten. Doch bis vor kurzem war das Gegenteil der Regelfall. Man spricht von den Studenten eines Fachbereichs, eine Frau ist also auch ein Student, und keine Studentin. Der Grund, warum uns das vielleicht weniger komisch vorkommt, liegt im generischen Maskulinum.

Wenn man also die These akzeptiert, dass Sprache auch unsere Gedanken formt und unser Denken beeinflusst (was keine unumstrittene Tatsache ist, sondern Gegenstand aktueller psychologischer Forschung und philosophischer Diskussion), dann kommt die Frage auf, was denn die Alternativen seien. Nahe liegt die Idee, einfach auf geschlechtsneutrale Begriffe umzusteigen (z.B. Studierende anstatt Studenten, Lehrende anstatt Dozenten), oder die Redewendung: „Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen“ zu verwenden.

Doch je länger man sich mit der Thematik beschäftigt, desto schwieriger werden diese Alternativen. Gerade die weit verbreitete doppelte Verwendung, Maskulinum und Femininum nebeneinander birgt einen unsichtbaren Fallstrick: nicht jeder kann und/oder will sich einem der beiden Geschlechter zuordnen. Wie groß der Anteil dieser Fraktion an der Gesamtbevölkerung ist, weiß niemand ganz genau, aber er ist groß genug, um eine weitere Diskussion über das Thema auszulösen.

Im Versuch, eine möglichst allumfassende Bezeichnung zu finden, ist die Idee des Gender-Sternchens aufgekommen. Der Stern ist dabei sogar aus der Informatik entlehnt! In Anklang an den Kleene-Operator, der beliebige Wiederholung eines Zeichens darstellt, steht das Sternchen in einem Begriff

[11]Helga Kotthoff und Ruth Wodak: „Communicating Gender in Context“ Universität Konstanz, 1997

[12]Sandra L. Bem, Daryl J. Bem: Does Sex-biased Job Advertising “Aid and Abet“ Sex Discrimination? In: Journal of Applied Social Psychology

[13]<http://www.sueddeutsche.de/bildung/uni-leipzig-aus-herr-professor-wird-herr-professorin-1.1688501>, entnommen am 25.03.2016

wie Student*in für alle, die sich in dem Spektrum zwischen Männlich und Weiblich wiederfinden und für alle darüber hinaus. Ist das Sternchen also die eierlegende Wollmilchsau, die Lösung des gesamten Sexismus? Nein, natürlich nicht. Es gibt einen Haufen begründeter Kritikpunkte an diesem und anderen Versuchen, die Sprache zu gendern. Allen voran der Verweis, dass die Aussprache von „Student*in“ doch sehr sonderbar und undefiniert ist. Auch Kritik an der zugrundeliegenden Theorie, dass Sprache unser Denken so stark beeinflusst, kann angeführt werden. Ich bin kein fundamentalistischer Verfechter des Gender-Sternchens, oder anderer Wege,

Sprache „korrekter“ zu gestalten. Aber ich verwende sie dennoch, wenn ich daran denke. Aus dem einfachen Grund, dass ich die Ziele der Idee teile: Männer, Frauen, und alle anderen Mitmenschen möglichst gleich und mit voller Wertschätzung zu behandeln. Ein Hinweis zu den Quellen: Ich habe keinerlei genauere Quellenkritik betrieben, einige der Behauptungen könnten also trotzdem falsch sein. Ich bitte dies, mir nachzusehen, da ich weder Journalist, noch Psychologe bin, sondern einfach nur ein Mitglied der Fachschaft Informatik.

Claas Voelcker



(Bild: xkcd.org)

Wir müssen auch mal über Sprache reden

Kaum eine naturwissenschaftliche Disziplin befasst sich mit Sprachen im gleichen Umfang wie es die Informatik tut. Im Studium wird dem aber eher wenig Rechnung getragen.

Zugegeben, die Informatik hat sich in ihrer knapp 50-jährigen Geschichte bereits in eine sehr große Anzahl von distinktiven

Teildisziplinen entfaltet und unser Lehrplan im Grundstudium ist dadurch entsprechend vielfältig befüllt. Daher ist es auch durchaus verständlich, nicht-essenzielle Inhalte, beispielsweise ein wenig linguistisches Grundwissen, nicht auch noch hineinzustopfen.

Dabei ist aber gerade die Betrachtung von Sprachen ein sehr wichtiges Thema in der Informatik. Das fängt schon auf der abstrakten

Ebene der formalen Sprachen und der verwandten Automatentheorie an. In den formalen Grundlagenveranstaltungen wird in diesem Zusammenhang auch die Chomsky-Hierarchie formaler Sprachen aufgeführt. Richtigerweise, denn nahezu alle gängigen Programmiersprachen, mit denen wir Informatiker*innen heutzutage hantieren, basieren auf den darin beschriebenen Prinzipien. Zudem kann man auch bei der Betrachtung von Programmiersprachen durchaus den Bogen in die Linguistik schlagen. Dort befasst sich nämlich ein eigenes Forschungsfeld mit dem Einfluss von Sprache auf die menschlichen Denkvorgänge, vorrangig der Frage nach linguistischer Relativität, also inwiefern die Struktur einer Sprache bestimmte Ausdrucksformen erleichtern, erschweren, oder überhaupt erst ermöglichen kann. Jeder von uns wird beispielsweise im ersten Semester festgestellt haben, dass ein Algorithmus in Scheme/Racket ganz anders formuliert werden muss als ein äquivalenter Algorithmus in einer objekt-basierten Sprache wie Java. Insbesondere Student*innen mit Vorkenntnissen in imperativen und objekt-orientierten Sprachen werden dabei auch gemerkt haben, dass Programmierung in funktionalen Sprachen erfordert, ein gegebenes Problem aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.

Solche Erkenntnisse aus dem Umgang mit artifiziellen und letztendlich immer noch sehr aufgabenspezifischen Sprachkonstrukten wie Programmiersprachen lassen sich aber nur begrenzt auf natürliche Sprachen in lokalen sozialen Kontexten übertragen. Nichtsdestotrotz wird ein analoges linguistisches Argument bei der im AStA heiß geliebten Gendering-Debatte äußerst gern genutzt: dort heißt dann es oft, dass das generische Maskulinum, das die deutsche Sprache historisch für den gemischtgeschlechtlichen Plural vorsieht, unserem Denken einen

zu männlichen Gesichtspunkt aufzwingt und andere Geschlechtsidentitäten marginalisiert. Die empirisch-wissenschaftliche Beweislage zu dieser These ist allerdings eher dürftig.

Ungeachtet des tatsächlichen Ausmaßes linguistischer Relativität, werfen natürliche Sprachen auch noch eine Menge anderer Probleme für die Informatik auf. Sehr prominent darunter ist die Spracherkennung und -verarbeitung, welche eine zentrale Herausforderung für erstaunlich viele Teilbereiche der Informatik darstellt: Von der Mensch-Maschine-Interaktion über die automatisierte Informationserfassung aus menschengeschriebenen Texten bis hin zur IT-Sicherheit, die sich auch mit der Detektion von Phishing-basierten Angriffen befassen muss.

Nicht zuletzt spielen auch Fremdsprachen, allen voran Englisch, abseits der wissenschaftlichen Problemstellungen in der Informatik eine große Rolle. Wie kaum ein anderes Forschungsfeld ist die Informatik international vernetzt und es kann sich eigentlich kein*e ernsthaftes Wissenschaftler*in mehr leisten, nicht auf Englisch zu publizieren. Dass Deutsch-Muttersprachler sich hierbei oftmals schwer tun, ließe sich eigentlich durch Sprachförderung oder auch allein schon mit mehr Kontakt zur englischen Sprache während des Studiums einfach beheben, z.B. durch Aufhebung des Zwanges zu rein deutschsprachiger Lehre im Grundstudium. Davon haben letztendlich auch Studierende etwas, die nicht auf eine akademische Karriere aus sind, haben doch schließlich auch die meisten in Deutschland ansässigen IT-Unternehmen internationale Mitarbeiter und in vielen Fällen auch internationale Kunden, mit denen man als Informatiker*in Korrespondenz halten muss.

Stefan Gries

Deutsch für Informatiker

In der Schule werden Mathematik und Deutsch voneinander getrennt unterrichtet. Die Welt der schönen Dichtung sei nicht vereinbar mit der Welt der logischen Wissenschaft, denken viele. Doch in der Struktur natürlicher Sprachen befindet sich mehr Mathematik und Logik, als viele denken

„Deutsche Sprache, schwere Sprache“, lautet eine Volksweisheit. Abgesehen davon, dass selbst dieser Spruch stilistisch falsch ist (schwer kann nur etwas materielles sein; etwas immaterielles ist schwierig), wäre es auch verwunderlich, wenn der Geist des Menschen dermaßen einfach wäre, dass ihn eine sehr einfache Sprache angemessen ausdrücken könnte.

Ich möchte mit dieser neuen Serie allerdings nicht in das (berechtigte!) Klagelied über die Einschränkung und Verschandlung des Denkens und der Sprache durch Sprachverfall im Allgemeinen und nivellierende Anglizismen im Speziellen einstimmen. Vielmehr möchte ich die Behauptung widerlegen, Sprache wäre unlogisch und quasi das Gegenteil der logischen Mathematik.

Dass dem nicht so ist, möchte ich in den kommenden Folgen mit kleinen Beispielen aus verschiedenen Gebieten der Germanistik und Linguistik zeigen. Denn besonders Informatiker reden sich gerne damit heraus, als „logische Wesen“ nicht mit Sprache umgehen zu können. Eine Ausrede.

Die Regel und die Ausnahme

Auffällig an natürlicher Sprachen ist im Gegensatz zu formalen Sprachen ihr Wildwuchs an Ausnahmen. Regeln der Wortbildung und der Grammatik natürlicher Sprachen werden in der Regel erst festgelegt, nachdem die Sprache bereits eine Zeit lang existiert. Oft haben sich in dieser Zeit schon in geringem Umfang Ausnahmen gebildet, die durch ständige Wiederholung im Sprachgefühl verankert sind.

Die Anzahl von Ausnahmen im Deutschen

ist aber geringer als oft angenommen. Hier spielt sicherlich eine verzerrte Wahrnehmung eine Rolle. Während das Normale ignoriert wird, erinnert man sich an jede exotische Regelverletzung ganz genau. Dabei ist die Grammatik logisch aufgebaut und kann mathematisch beschrieben werden (wie könnte es sonst Korrekturprogramme geben?).

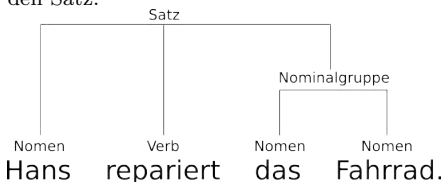
Dass viele Menschen diese Logik nicht sehen, hat sicherlich viele Ursachen. Eine davon ist meiner Meinung nach, dass im Schulunterricht Sprache in der Regel nicht über deren logische Struktur erklärt wird, sondern zu oft mit „weichen Methoden“ versucht wird, implizit ein Sprachgefühl hervorzukitzeln. Wer hunderte Bücher liest, wird sicherlich irgendwann ein Gefühl für syntaktische Konstrukte entwickeln, aber das könnte man durch eine strukturierte Satzanalyse auch schneller erreichen.

Wörter und Wortmengen

Für sie verwenden Linguisten übrigens ein Ordnungsmittel, daß Informatikern sehr vertraut ist: den Graphen. Auch die Vorgehensweise zur Satzanalyse ist dem Informatiker nicht unbekannt: Teilen und Herrschen.

So beschreibt ein Syntaxbaum eine zweite Dimension über einem Satz. Mit ihm können dessen Satzteile analysiert werden. Komplexe Sätze können so in ihre Grundbestandteile zerlegt und einzeln analysiert werden.

Betrachten wir uns exemplarisch den folgenden Satz:



Über den Wörtern (beziehungsweise rekursiv über zusammengehörigen Wörtern) steht deren dazugehörige syntaktische Kategorie (Konstituentenkategorie genannt) [14]. Sie beschreibt unter anderem die Wortformen. Innerhalb dieser Struktur können einzelne

[14]Es ist übrigens kein Fehler, dass über dem das die Kategorie Nomen steht. Denn auch Artikel gehören der syntaktischen Konstituentenkategorie der Nomen an. Darauf komme ich vielleicht in einer späteren Folge zurück.

Bestandteile durch andere Wörter der gleichen Kategorie ersetzt werden. So kann Hans durch andere Nomen ersetzt werden, wie zum Beispiel durch Helga, Bruno, Steffi, Auto, ... – Moment, Auto? Warum passt das vom Sinn her nicht da rein, obwohl es ein Nomen wie Hans ist?

Die Antwort kommt aus der Mengenlehre: Auto und Hans gehören zwar der gemeinsamen Menge der Nomen an, aber innerhalb dieser gibt es anscheinend noch weitere Teilmengen. Mindestens eine Teilmenge davon scheint beide Wörter nicht zu enthalten, sonst könnten sie auch in diesem Beispiel gegeneinander ausgetauscht werden. Solche Mengen werden als Wortmengen bezeichnet. Wörter innerhalb einer Wortmenge können beliebig gegeneinander ausgetauscht werden, ohne dass ein Satz semantisch sinnlos wird. Eine Wortmenge enthält Wörter der gleichen

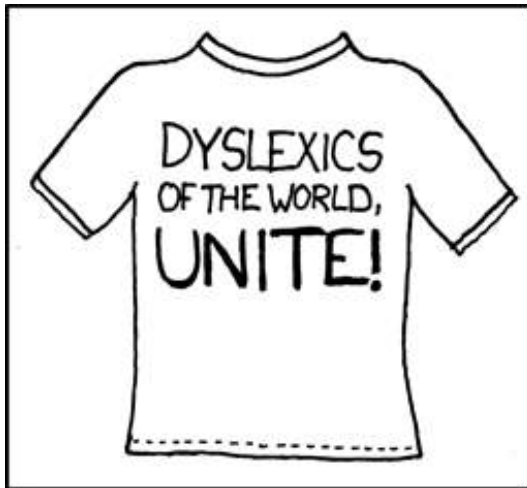
Kategorie. Das Kategorienmodell stammt aus der Philosophie und bezeichnet Dinge und Tätigkeiten, die sich nicht weiter in ihre Grundbedeutung zerlegen lassen.

Entsprechend gehören der Wortmenge der Namen unter anderem Hans, Helga und Bruno an, nicht aber Auto. Dieses Wort befindet sich in der Wortmenge für Fortbewegungsmittel. Daher kann es in einem semantisch korrekten Satz nicht mit Hans ersetzt werden.

Durch einen Mengenvergleich kann nun ein Programm feststellen, ob sich die Semantik eines Satzes durch einen Austausch ändert. Doch woher weiß ein Programm überhaupt, an welche Stelle die Wörter stehen dürfen und wie sie kombiniert werden können? - Dies und mehr erkläre ich in der nächsten Folge. Im nächsten Inforz.

Andreas Marc Klingler

Dieser Artikel erschien ursprünglich im Dezember 2007



THE DYSLEXIC SUPPORT GROUP RAN INTO DIFFICULTIES WHEN THEY TRIED TO MAKE A JOKE FUNDRAISER T-SHIRT.

(Bild: xkcd.org)

Meine Filmtipps zum aktuellen Filmkreisprogramm

Auch dieses Semester hat der Filmkreis wieder viele und vor allem tolle Filme in seinem Programm. Hier möchte ich euch kurz meine Highlights für dieses Semester vorstellen.

14.04 Der Marsianer - Rettet Mark Watney

Für mich einer der besten Filme des letzten Jahres: Der Astronaut Mark Watney (Matt Damon), strandet nach einem Unfall alleine auf dem Mars und muss versuchen zu überleben und irgendwie die Erde zu kontaktieren. Dabei hält sich Ridley Scott ziemlich stark an das Original von Andy Weir und schafft damit einen Film, der mehr Science als Fiction ist.

20.04. Anomalisa

Ein, meiner Meinung nach, berührendes Meisterwerk. Es erzählt die Geschichte des deprimierten Michael Stone, der, obwohl sein Leben recht gut läuft, immer mehr in Trauer versinkt. Basierend auf dem Theaterstück von Michael Kaufmann, schaffen es Duke Johnson und Charlie Kaufman einen menschlichen und einfühlsamen Film zu schaffen, den man nur als anders und einzigartig beschreiben kann.

28.04. Star Wars: Episode VII - Das Erwachen der Macht

Einfach nur schön. Nach knapp 10 Jahren geht es weiter mit der Legende und ich muss sagen, was J.J. Abrams dort geschaffen hat, ist eine für mich würdige Fortsetzung. Dabei erinnert der Film stark an den ersten Teil der Reihe (Star Wars IV - Eine neue Hoffnung), sodass man ihn nur als Hommage an George Lukas Meisterwerk sehen kann. Für mich Pflicht, diesen Film im Audimax zu sehen.

12.05. The Revenant - Der Rückkehrer

Ein Film, den man erst richtig auf der großen Leinwand bzw. im Audimax genießen kann. Alejandro Iñárritu bekommt seinen zweiten

Oscar für den Besten Film und meiner Meinung nach zurecht. Was dieser Regisseur mit Kamera, Ton und Schnitt schafft muss man selbst gesehen haben. Für mich ist dieser Film nochmal besser als Birdman und ich freue mich ihn im Audimax zu sehen.

02.06. Alles Steht Kopf

Pixar steht für gute Animationsfilme, so auch dieses Jahr. Der Oscar-prämierte Animationsfilm über die Gefühle der kleinen Riley ist außergewöhnlich. Er zeigt einen Prozess, der in uns allen irgendwann mal stattfindet und erklärt, dass es in Ordnung ist auch mal traurig zu sein. Gefühlschaos von Feinsten.

12.07. Still Alice - Mein Leben ohne Gestern

Alzheimer... Jeder weiß was mit dem Begriff anzufangen, doch was macht Alzheimer mit einer Person? Wir begleiten Alice Howland, eine renommierte Professorin für Linguistik, wie sich ihr Leben ändert und wie sie damit umgeht. Dabei betrachtet der Film vor allem die Ereignisse rund um die Familie und die voranschreitende Krankheit. Julianne Moore bekommt nicht ohne Grund eine den Oscars als beste Hauptdarstellerin für diesen Film. Beeindruckend ehrlich und gnadenlos.

14.07. Steve Jobs

Gleich vorweg, diesen Film habe ich noch nicht gesehen. Steve Jobs gehörte für mich zu den interessantesten Charakteren unserer Zeit und unserer Branche. Auch wenn man über seine Firmenpolitik und seinen Entscheidungen streiten kann, so muss ich doch sagen, dass er es zu etwas gebracht hat. Gespielt wird Steve Jobs in diesem Film von Michael Fassbender, der für seine Rolle eine Nominierung als bester Schauspieler bei den Oscars erhielt.

Jannis Bluemel

Filmrezension: Der Marsianer: Rettet Mark Watney

Ein gelungener Film über einen Überlebenskampf, der sich sehen lässt. Sowohl Buch als auch Film sind für mich herausragend.

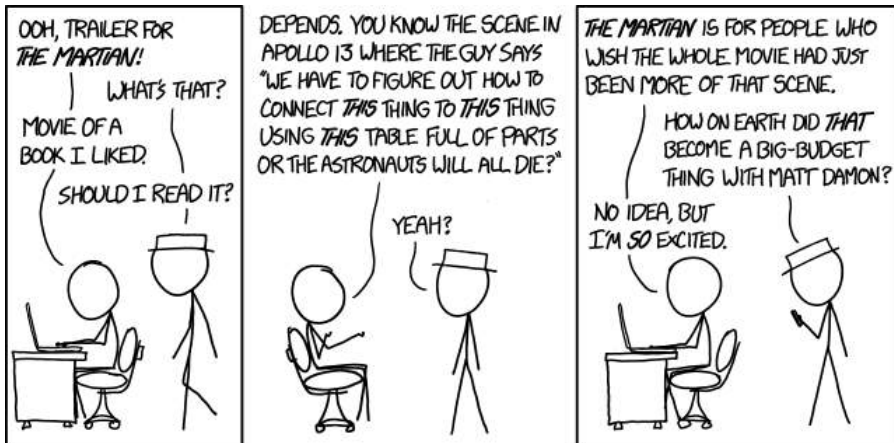
Der Film "Der Marsianer: Rettet Mark Watney" (orig. "The Martian"), der 2015 erschien und von Ridley Scott produziert wurde, handelt von dem auf dem Mars gestrandeten Astronauten Mark Watney (gespielt von Matt Damon), der versuchen muss, alleine auf dem Mars zu überleben bis Hilfe für ihn eintrifft.

Als es am 18. Tag der Marsmission Ares 3 zu einem Unfall kommt, reist die Crew ab und lässt Mark Watney, den sie für tot halten, alleine auf dem Mars zurück. Dieser allerdings schafft es, sich in die Basisstation zu retten und zu überleben. Alleine und ohne die Möglichkeit, mit dem Rest seiner Crew oder der NASA in Kontakt zu treten, muss es Mark nun schaffen, auf einem Planeten zu überleben, der nach seiner eigenen Aussage versucht, ihn umzubringen.

Der Film erzählt mit viel Witz und Humor die tragische und beängstigende Geschichte rund um den einsamen Astronauten Mark Watney. Dabei zeigt uns der Film keine klassische Science-Fiction-Geschichte, sondern hält sich recht nahe an den heutigen Stand der Technik und versucht bestmöglich, eine realistische Sicht auf die Dinge zu geben. Dazu kommt, dass diese spekulative Idee gar nicht so abstrakt ist, wenn man sich aktuelle Pläne wie das Mars-One-Projekt ansieht. Der Film basiert auf dem Roman "Der Marsianer" von Andy Weir, der bereits für seine realistische und wissenschaftliche Genauigkeit gelobt wurde. Weiter wurde der Film für sieben Oscars nominiert und erhielt zwei Golden Globes.

Ich kann jedem, der sich für Raumfahrt oder einen guten Film begeistern kann, empfehlen, sich dieses Abenteuer einmal anzusehen. Der Film wird am 14.04. im Filmkreis in OV gezeigt.

Jannis Bluemel



(Bild: xkcd.org)

Rezepte aus der Fachschaft

Tagliatelle al Salmone

Informatiker und Kochen, das kann nicht klappen. So wohl das weitverbreitete Vorurteil. Also was machen?

Ganz einfach, wie letztes Jahr schon der erste Kuchen seinen Platz im Inforz gefunden hat, so kommt nun das erste Nudelgericht. Doch versteht ein Informatiker ein solch komplexes Rezept? Wir bleiben beim Altbewährten – was schon beim Kuchen funktionierte, muss doch sicher auch hier klappen. Also hier nun die graphischen Darstellung in Form eines Diagramms.



(Bild: Jannis Blueml)

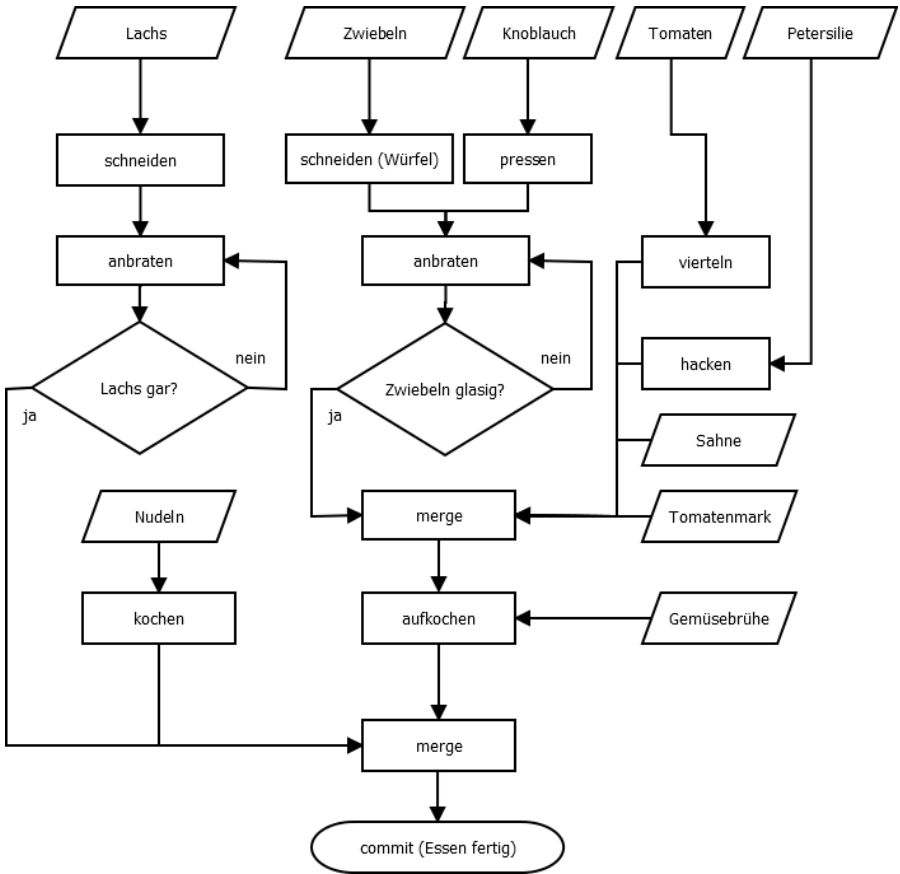
Lachs schneiden und mit etwas Öl in der Pfanne anbraten. Zwiebeln in kleine Würfel schneiden, Knoblauch pressen und beides in einer zweiten Pfanne in Öl anbraten (am

besten eine tiefe Pfanne nehmen). Inzwischen Tomaten vierteln und Petersilie hacken, sowie das Wasser für die Nudeln aufsetzen (Salzen nicht vergessen!). Wenn die Zwiebeln glasig sind, die Tomaten, Sahne, Petersilie und das Tomatenmark hinzugeben und vermengen. Die Soße aufkochen und dann köcheln lassen, dabei Nudeln ins kochende Wasser geben. Wenn die Nudeln fertig sind, Lachs, Nudeln und Soße vermengen und wahlweise mit etwas Petersilie garniert servieren.

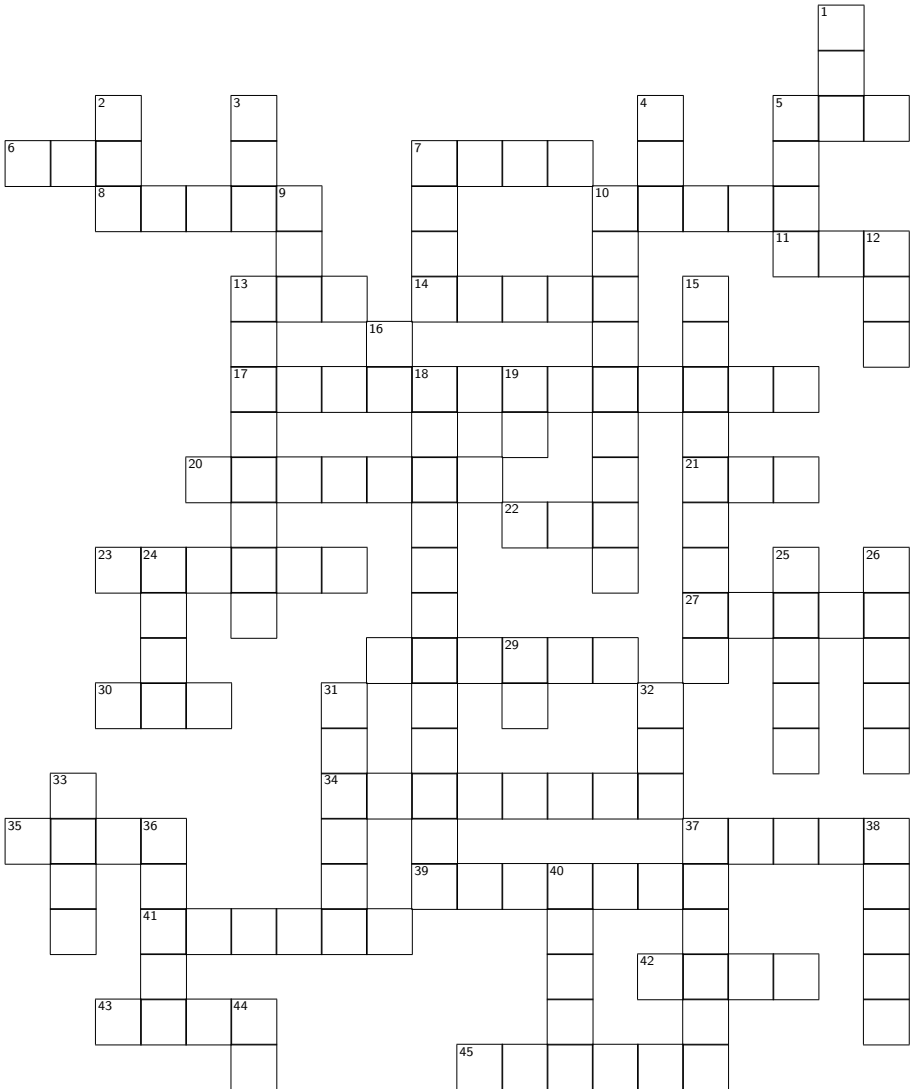
Zutaten (im praktischem 4er-WG Maßstab)

- 500 g Tagliatelle (oder Bandnudeln)
- 250 g Lachs
- 2 Zwiebeln
- 2 Knoblauchzehen
- 200 ml Gemüsebrühe
- 250 g kleine Tomaten
- 3 TL Tomatenmark
- 3 EL Petersilie
- 200 ml Sahne
- eine Prise Salz und Pfeffer

Kevin Otto & Jannis Blueml



Kreuzwörterrätsel



Waagerecht

- 5 FGDI 1 nach der neuen Studienordnung
- 6 Macht Webseiten schön
- 7 Videospielekonsole
- 8 "Neues" Dateisystem für Linux
- 10 Sammelbuchstabe der letzten Ausgabe
- 11 Vorgänger des Smartphones
- 13 Kurzurl von DuckDuckGo (ohne das .gg)
- 14 Gastpasswort im C-Pool
- 17 Fachgebiet von Prof. Dr. Fischlin (engl.)
- 20 Studiendekan des Fachbereichs Informatik
- 21 Aktueller Package Manager von Fedora
- 22 Videoplayer
- 23 Hauptgebäude der Informatiker
- 27 Ätzendes Gas
- 28 Einfügen von Daten in eine SQL-Datenbank
- 30 Beliebter Aufbewahrungsort für Bücher
- 34 Wichtiges Halbmetall
- 35 Mozillas C/C++ Ersatz
- 37 Bürgermeister des Silicon Valleys
- 39 PHP für strip() (z.B. in Python)
- 41 Bistro im Piloty
- 42 Sommersemester, kurz
- 43 Name eines berühmten Internetcomics
- 45 Kurz für Erstsemester

Senkrecht

- 1 what the...
- 7 Uralter Displayserver
- 12 Prüfungsbestimmungen
- 13 Autor von "Little Brother"
- 15 magische Ballsportart
- 16 Kopieren (Unix)
- 18 Vorläufer des Handys
- 19 Dateieindung von Pythonskripten
- 24 Stacheliges Tier
- 25 Pre-Beta
- 26 Darmstädter Hackathon
- 29 Top-level Domain von Europa
- 31 Art der Energiegewinnung
- 32 Texteditor
- 33 Epoche der Dinosaurier
- 36 Titel oder Gleis
- 37 Myhill ... Relation
- 38 Helfer auf der KIF
- 40 ... im Zweifel
- 44 kommt häufig zu spät

Heiko Carrasco

HACKERS RECENTLY LEAKED 153 MILLION ADOBE USER EMAILS, ENCRYPTED PASSWORDS, AND PASSWORD HINTS. ADOBE ENCRYPTED THE PASSWORDS IMPROPERLY, MISUSING BLOCK-MODE 3DES. THE RESULT IS SOMETHING WONDERFUL:

USER	PASSWORD	HINT	
4e18acc1ab2762d6		WEATHER VANE SWORD	<input type="text"/>
4e18acc1ab2762d6			<input type="text"/>
4e18acc1ab2762d6	a0c2876eb1ea1fca	NAME 1	<input type="text"/>
8bab6279e06e66d		DUH	<input type="text"/>
8bab6279e06e66d	a0c2876eb1ea1fca		<input type="text"/>
8bab6279e06e66d	85e14b81a878ade	57	
4e18acc1ab2762d6		FAVORITE OF 12 APOSTLES	
1ab29ae8646e5ca	7a246a0a2876eb1e	WITH YOUR OWN HAND YOU HAVE DONE ALL THIS	
a1f9b2b6299e7a2b	e0dec1e6a479397	SEXY EARLOBES	<input type="text"/>
a1f9b2b6299e7a2b	647ab0277727ad85	BEST TOS EPISODE	<input type="text"/>
3973867adb068af7	647ab0277727ad85	SUGARLAND	<input type="text"/>
1ab29ae8646e5ca		NAME + JERSEY #	
877ab7889d3862b1		ALPHA	<input type="text"/>
877ab7889d3862b1			<input type="text"/>
877ab7889d3862b1			<input type="text"/>
877ab7889d3862b1		OBVIOUS	<input type="text"/>
877ab7889d3862b1		MICHAEL JACKSON	<input type="text"/>
38a7c9279cadeb44	9dca1d7d4dec6d5		
38a7c9279cadeb44	9dca1d7d4dec6d5	HE DID THE MASH, HE DID THE PURLOINED	<input type="text"/>
38a7c9279cadeb44			<input type="text"/>
a0c2876eb1ea1fca	9dca1d7d4dec6d5	EARLY LATER 3 POKEMON	<input type="text"/>

THE GREATEST CROSSWORD PUZZLE IN THE HISTORY OF THE WORLD

(Bild: xkcd.org)

Analyse der aktuellen Bahnsituation

Jeder, der häufiger mit der Bahn fährt, kennt die folgende Situation: Man sitzt in einem Zug, muss seinen Anschlusszug erreichen, aber aufgrund einer Baustelle, Weichenstörung oder eines Unfalls kommt der Zug zu spät an und man muss mindestens eine halbe Stunde warten, bis der nächste Zug fährt. Solche Umstiege werden als „gebrochen“ oder „kaputt“ bezeichnet und waren Hauptgegenstand meiner Bachelorabschlussarbeit. Im Folgenden möchte ich ein bisschen erklären, was der Algorithmus, den ich entwickelt habe, macht und wozu er verwendet wird.

Meine Aufgabe war es, im Rahmen der Abschlussarbeit mit dem etwas sperrigen Titel „Werkzeuge zur Analyse der aktuellen Situation im Bahnverkehr“, Verbindungen zu finden, welche einen solchen Umstieg verwenden und dazu Alternativen anzubieten. Was sich erstmal nach einem recht komplizierten Unterfangen anhört, ist aber im Grunde genommen ganz einfach:

Zur Verfügung steht eine aktuelle Datenbank, welche alle 60 Sekunden mit den aktuellsten Meldungen der „Deutschen Bahn“ aktualisiert wird und u.a. alle Bahnhöfe, Züge, Ankunfts- und Abfahrtszeiten, sowie die Verspätungen und Ausfälle beinhaltet. Aus diesen Daten ist es nun möglich, gebrochene Umstiege zu identifizieren: Man schaut sich die voraussichtliche Ankunftszeit eines verspäteten Zuges an einem Bahnhof an, addiert darauf die Mindestumstiegszeit (also die Zeit, die ein*e Passagier*in mindestens benötigt, um von einem Bahnsteig auf einen anderen zu wechseln) und überprüft dann anhand der jeweiligen Abfahrtszeiten, welche Züge ein*e Passagier*in aufgrund dieser Verspätung nicht mehr erreichen kann.

Neben den verspäteten Zügen gibt es natürlich auch noch den Fall, dass der Anschlusszug ausfällt oder umgeleitet wurde. Auch diese Fälle können mithilfe einer geeigneten Suchanfrage an die Datenbank gefunden werden.

Als nächstes möchte man nun Verbindungen finden, die einen solchen Umstieg verwenden und dementsprechend nicht mehr funktionieren. Dazu nimmt man sich die Haltestellen des Zubringerzuges vor dem Umstieg (als Startpunkt) und die Haltestellen des Anschlusszuges nach dem Umstieg (als Zielpunkt) und baut daraus eine entsprechende Anfrage, die dann an ein Fahrplanauskunftssystem geschickt wird.

Ein Fahrplanauskunftssystem ist ein System, welches Eingaben wie Startbahnhof, Zielbahnhof, Abfahrtszeit etc. erhält und daraus eine passende Verbindung sucht. Die Meisten dürften die Tools der „Deutschen Bahn“ oder des „Rhein-Main-Verkehrsverbundes“ kennen, in der Arbeit wurde das System „MOTIS“ (Multi Objective Traffic Information System), eine Eigenentwicklung des Fachgebiets „Algorithmik“, verwendet.

Wenn die resultierende Verbindung tatsächlich einen Umstieg an dem zuvor gefundenen Bahnhof hat, ist der letzte Schritt, eine alternative Verbindung zu finden, die den Umstieg nicht mehr verwendet. Dazu wird wieder MOTIS verwendet, diesmal aber unter Berücksichtigung der Verspätungen und Zugausfälle. Da der Passagier aber meist schon in dem verspäteten Zug sitzt, wird hierfür eine spezielle Art von Anfrage gestellt, eine sogenannte „OnTrip-Anfrage“. Diese berücksichtigt zusätzlich die aktuelle Position des Passagiers. So können auch Verbindungen gefunden werden, bei denen der Passagier an einem früheren oder späteren Bahnhof umsteigt, um dort einen anderen Zug zu nehmen.

Als Endergebnis bekommt man also Umstiege, die nicht mehr funktionieren, zu jedem dieser Umstiege Verbindungen, die den Umstieg normalerweise verwenden würden und zu jeder Verbindung eine Reihe von alternativen Verbindungen.

Nun gibt es aber nicht nur Umstiege, die aufgrund von Verspätungen nicht mehr möglich sind, sondern auch Umstiege, die laut Fahrplan nicht funktionieren dürften, aber wegen eines verspäteten Anschlusszuges oder eines

zusätzlich eingesetzten Zugs plötzlich klap-
pen. Auch diese können mit dem Algorithmus
nach einer kleinen Modifizierung leicht
gefunden werden.

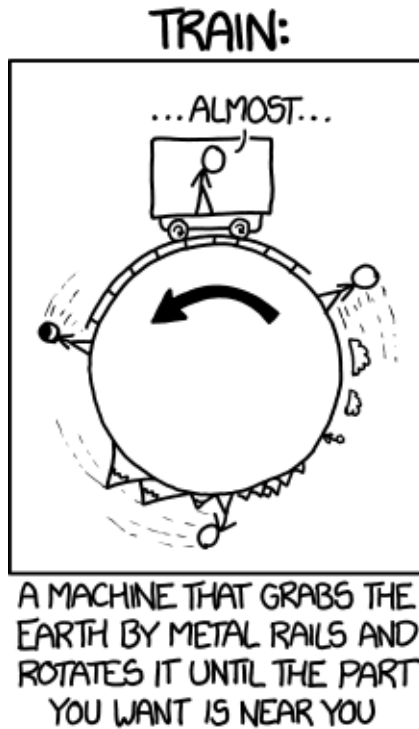
Jetzt stellt sich natürlich die Frage: Wozu
das Ganze? Warum möchte man gezielt die-
se speziellen Umstiege finden?

Die Umstiege werden beispielsweise für spe-
zielle Testfälle von diversen Algorithmen
und Programmen benötigt, die ebenfalls mit
den Daten der „Deutschen Bahn“ arbei-
ten. Außerdem war es bisher immer so,
dass bei der Präsentation von Algorithmen
solche Fälle im Vorhinein manuell gesucht
oder konstruiert werden mussten, nun ist
es möglich, diese an Live-Daten direkt zu

präsentieren.

Zum Schluss gibt es natürlich noch den fol-
genden, interessanten Aspekt: Wie viele Um-
stiege brechen denn so an einem normalen
Wochentag? Lässt man den Algorithmus um
08:00 Uhr laufen und sucht alle Umstiege in
der folgenden Stunde, so werden ca. 1150
Beispiele gefunden. Das hört sich erstmal
recht viel an, allerdings muss man beden-
ken, dass sich nicht zu jedem dieser Umstie-
ge auch eine Verbindung finden lässt, die von
Passagieren genutzt wird. Außerdem werden
durch jeden verspäteten Zug mehrere gebro-
chene Umstiege „generiert“, da meist mehre-
re Anschlüsse nicht erreicht werden können.

Maximilian Müller



(Bild: xkcd.org)

Impressum

Inforz April 2016 – Zeitschrift der Studierenden des Fachbereiches Informatik der Technischen Universität Darmstadt.

Die Redaktion tagt derzeit unregelmäßig. Die Termine werden über die offene Mailingliste inforzhelfer@D120.de bekannt gegeben. Das Inforz ist im Web unter www.D120.de/inforz/ verfügbar. Interessierte Mitarbeiter sind immer willkommen; siehe www.D120.de/inforz/mitmachen/.

Namentlich gekennzeichnete und anonyme Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Rechte, insbesondere das der Verfilmung, vorbehalten.



Redaktionsanschrift: Inforz, Fachschaft Informatik, Hochschulstraße 10, 64289 Darmstadt
Webseite: www.D120.de/inforz/
E-Mail: inforz@D120.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 08. April 2016
Drucklegung dieser Ausgabe: 13. April 2016
V.i.S.d.P.: Tobias Otterbein, Fachschaft Informatik, Hochschulstraße 10, 64289 Darmstadt

Redaktion: Tobias Otterbein, Nadja Geisler, Stefan Gries, Claas Voelcker, Jannis Blueml, Heiko Carrasco, Christian Annamaier, Benjamin Hättasch, Tobias Huber

Satz: Tobias Otterbein mit L^AT_EX

Bild- und Grafikredaktion: Tobias Otterbein, Nadja Geisler

Vielen Dank an die Autor*innen der einzelnen Artikel und alle anderen, die zur Fertigstellung dieses Heftes beigetragen haben.

Titelbild: Simone Schlarhorst

Rückumschlag: Titelseite des Inforz von Dezember 2007

Comics: www.xkcd.org, Creative Commons by-nc, moomug.com

Druck: Uhl Media

Auflage: 500 Exemplare

ISSN: 1614-4295



Ausflugstipps in Darmstadt: Zoo Vivarium

Der Zoo Vivarium am botanischen Garten ist ein kleiner, aber feiner Tierpark mit einer bunten Mischung an exotischen und nicht ganz so exotischen Tieren.

Im April letzten Jahres unternahmen einige Fachschaffler*innen einen Ausflug in den Zoo Vivarium direkt gegenüber des botanischen Gartens. Das Wetter wollte zwar nicht so ganz mitspielen, dennoch wollte man sich den lange geplanten Ausflug nicht vermiesen lassen.

Direkt hinter dem Eingang verkündete ein großes Schild die nächsten Schaufütterungen, an diesem Tag mit den Tapiren zur Mittagszeit. Das wollte man sich später nicht entgehen lassen.

Bis dahin waren aber noch einige Stunden Zeit und man begann, den Zoo zu erkunden. Neben Emus, Geiern, Störchen und anderen großen Vögeln gab es außerdem ein paar Pfauen zu sehen, die gerade ein wunderschönes Rad schlugen (wie man unten auf dem Bild sehen kann). Für alle Harry-Potter-Freunde gab es dann auch eine Vielzahl an Eulen zu sehen.

Zu den weiteren Favoriten gehörten dann die Zwergkängurus, die man quasi hautnah erleben konnte, und die putzigen Otter in ihrer Wasserlandschaft. Überraschenderweise waren einige Fachschaffler*innen am Ende kaum aus

dem Streichelzoo rauszubekommen, den es dort natürlich auch gab.

Die Tapirschaufrütterung im Anschluss war lehrreich, wenn auch anders als erwartet. Wer sich noch nie mit den Essgewohnheiten von Tapiren beschäftigt hat, denkt bei Schaufrütterungen wohl eher an ein Löwengehege oder Seelöwen, die Fische aus der Luft fangen. Nun, der Salatkopf hatte keine Chance...

Zu guter Letzt kam man erst an den Gehegen für kleine Primaten vorbei und dann an einem mysteriösen Gehege mit der Aufschrift „Homo sapiens“. Es war augenscheinlich leer, war jedoch mit Fußbällen, Seilschaukeln und ähnlichem ausgestattet und an einer Seite offen. Es dauerte nicht lange, da hing ein Großteil der Fachschaffler*innen an den Schaukeln, spielte mit dem Ball und machte sich selbst zum Affen.

Alles in allem hatten wir viel Spaß im Vivarium und haben auch einiges gelernt. Ein Besuch lohnt sich und ist für Studierende auch preiswert. Die Meisten fahren immer weite Strecken um irgendwelche Dinge zu erleben, vergessen jedoch, dass es vor der eigenen Haustür auch viel zu entdecken gibt.

Tobias Otterbein



(Bild: Nadja Geisler, 2015)

Inforz Dezember 2007

Preis: unbezahlbar

ISSN: 1614-4295

Inforz

Zeitschrift der Studierenden der Informatik der TU Darmstadt



11111 Jahre Inforz

